



Funk\_R\_1995f

## Der Gesellschafts-Charakter: „Mit Lust tun, was die Gesellschaft braucht“

Rainer Funk

Zuerst erschienen in: Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft (Hg.), *Der Gesellschafts-Charakter*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1995, S. 17-73.

Copyright © 1995 and 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen, Germany; E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

### 1. Das Konzept des Gesellschafts-Charakters

Sozialpsychologische Untersuchungen haben das Verhalten vieler einzelner Menschen bzw. bestimmter gesellschaftlicher Gruppen zum Gegenstand. Sie arbeiten heute zumeist mit Methoden, die menschliches Verhalten möglichst wissenschaftlich, das heißt in quantifizierbaren Größen und für jeden unter gleichen Voraussetzungen nachvollziehbar und wiederholbar, zu erfassen versuchen. Ein Wissenschaftsideal, das das menschliche Verhalten nach dem Vorbild überbrachter naturwissenschaftlicher Vorstellungen zu erkennen sucht, lässt sich nur realisieren, wenn sein Gegenstand versachlicht wird. Menschliches Verhalten lässt sich unserer Überzeugung nach jedoch nicht verdinglichen und wie eine Sache begreifen, weil es uneindeutig ist.

Im Gegensatz zu verhaltenspsychologischen (behavioristischen) Ansätzen sehen wir im menschlichen Verhalten die Äußerung eines Subjekts, bei dem ein und dasselbe beobachtbare Verhalten aus unterschiedlichen Beweggründen resultieren kann. Es ist also nicht nur das ins Auge fallende, geäußerte Verhalten, sondern es sind die diesem Verhalten in seiner Zielgerichtetheit zugrunde liegenden Beweggründe, die es zu erkennen und zu untersuchen gilt. Die Beweggründe selbst verstehen wir nicht nur als Reaktionen auf bestimmte innere und äußere Stimuli; vielmehr sind sie als im Menschen bleibend verankerte dynamische Wirkkräfte zu begreifen, die mit Energie ausgestattet sind. Sie zeigen sich als leidenschaftliche Strebungen, die das Verhalten eines Menschen in einer relativ gleichbleibenden Weise bestimmen.

Um das menschliche Verhalten von seinen triebhaften (dynamischen) Kräften her zu erforschen, bedienen wir uns des Begriffs des Charakters, wie er von Sigmund Freud (1908b) gefasst und von Erich Fromm (1947a, GA II; 1962a, GA IX, S. 85-95; 1973a, GA VII, S. 207-242; E. Fromm und M. Maccoby, 1970b, GA III, S. 245-261) weiterentwickelt wurde. Mit ihm lässt sich menschliches Verhalten von seiner triebhaften Tiefenstruktur her qualifizieren. So kann ein aggressives Verhalten - zum Beispiel: jemand schlägt einem anderen mit einem harten Gegenstand auf den Kopf - die Folge einer Lebensbedrohung sein, gegen die sich der Betroffene aggressiv zur Wehr setzt. Das aggressive Verhalten wird in diesem Fall vom Überlebenstrieb des Menschen determiniert und stellt deshalb die Äußerung einer selbstbehauptenden, defensiven leidenschaftlichen Grundstrebung dar. Das in seiner Äußerung gleiche aggressive Verhalten kann sich aber auch unabhängig



von einer Lebensbedrohung zeigen; oft tritt es spontan auf oder wird durch einen völlig unangemessenen Anlass ausgelöst. Situation und Umstände geben keinen gesicherten Aufschluss über die Intentionalität des Verhaltens. In diesem Fall kann das aggressive Verhalten aus der Grundstrebung resultieren, der Stärkere sein zu müssen, den anderen unterlegen erleben zu müssen, unter allen Umständen der Sieger zu sein - kurz, das aggressive Verhalten kann Ausdruck des ständigen Triebwunsches nach Vorherrschaft und Unterwerfung, also eines sadistischen Charakters sein. Es kann aber auch Ausdruck eines ständigen Bedürfnisses sein, alles andere, was nach Leben drängt, vernichten zu wollen. In diesem Fall ist das äußerlich gleiche aggressive Verhalten Ausdruck einer am Töten, Vernichten, Leblos-Machen interessierten Grundstrebung.

Das vorstehende Beispiel soll nur verdeutlichen, dass menschliches Verhalten nicht eindeutig ist, so dass der Erkenntnisgegenstand einer sozialpsychologischen Studie, will sie der für menschliches Verhalten typischen Uneindeutigkeit gerecht werden, nicht das Verhalten als solches, sondern die dahinter stehenden erkennbaren und unterscheidbaren Grundstrebungen (Charakterzüge und -orientierungen) sind.

Nun liegt freilich der Charakter selbst auch nicht offen zu Tage, sondern lässt sich nur erschließen. Neben anderen deutenden Methoden (wie zum Beispiel Rorschachtests, Thematischer Apperzeptions-Test (TAT), graphologische Analysen, Deutungen von Träumen, Übertragungen, Fehlleistungen, Symptomen) ist es wiederum das Verhalten selbst, das einen Zugang zu dem ihm zugrundeliegenden Charakter ermöglicht. Darum wählen wir einen offenen, interpretativen Fragebogen und verstehen die frei formulierten Antworten der Interviewten als uneindeutige Verhaltensäußerungen. Ihre Uneindeutigkeit bringt es mit sich, dass die Antwort eines Befragten nie einen eindeutigen Schluss auf die zugrundeliegende Charakterorientierung zulässt. Die Tatsache, dass jemand Macht ausübt, lässt noch keinen Rückschluss auf einen sadistischen Charakter zu. Die Tatsache, dass sich jemand für Maschinen begeistern kann, ist noch kein hinreichendes Indiz für einen nekrophilen Charakter. (Über die benützten deutenden Methoden, mit denen von den Verhaltensäußerungen auf die dominante Charakterorientierung geschlossen werden kann, wird eigens Rechenschaft gegeben im Abschnitt über die Auswertungsmethoden: Kapitel V, 4.)

Der Begriff des Charakters ermöglicht die Operationalisierung menschlichen Verhaltens von einer motivationalen Tiefenstruktur her. Auf diese Weise wird einerseits die in der empirischen Psychologie übliche „Reifikation“ (Verdinglichung) vermieden, bei der menschliches Verhalten in Analogie zu Maschinen nur als Ensemble von Funktionszusammenhängen begriffen wird und jede Sinn- und Bedeutungsdimension als „unwissenschaftlich“ ausgeschlossen wird. Mit dem Begriff des Charakters wird andererseits der in der Soziologie übliche Ansatz, menschliches Verhalten nicht von seiner Tiefenstruktur her, sondern mit Hilfe des Normbegriffs oder des Rollenbegriffs zu begreifen, überwunden. Sigmund Freud hat dem Begriff des Charakters dadurch eine neue Bedeutung gegeben, dass er ihn als eine energiegeladene psychische Struktur verstand, die vom Menschen im Laufe seiner Kindheit erworben wird und die als Wirkkraft menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns das Gesamt seines Verhaltens disponiert.

Der Charakter veranlasst den Menschen, sich in einer bestimmten Weise zu verhalten. In sämtlichen, das Verhalten determinierenden Charakterzügen zeigt sich eine bestimmte Grundorientierung, die dem psychischen Geschehen eine Struktur gibt, so dass der Mensch als „System“ begriffen werden muss. Diese Tiefenstruktur manifestiert sich in



Charakterzügen, die für eine bestimmte Charakterorientierung typisch sind, und hat die Eigenschaft, relativ konstant zu sein. Die in der Charakterorientierung gefasste leidenschaftliche Grundstrebung eines Menschen hält sich auch dann durch, wenn die Umstände und die Erwartungen der Umwelt eine andere Strebung nahelegen. „Ist die Energie einmal in einer bestimmten Weise ‘kanalisiert’, dann vollzieht sich das Handeln ‘getreu dem Charakter’.“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 42.) Ein Mensch mit einem ausgeprägten Charakterzug der Pünktlichkeit wird auch dann pünktlich um acht Uhr der Einladung Folge leisten, wenn der Gastgeber ausdrücklich gesagt hat, dass man sich Zeit lassen kann, und auch klar ist, dass die meisten anderen Eingeladenen erst eine halbe Stunde später kommen werden. In seinem Charakterzug der Pünktlichkeit manifestiert sich die Grundorientierung seiner Tiefenstruktur, nämlich sich unterwerfen zu wollen nach dem Motto: „Dein Wunsch ist mir Befehl“.

Tiefenstruktur meint aber darüber hinaus auch, dass die das Verhalten determinierenden Charakterzüge und Charakterorientierungen unbewusst sein können, also weder dem sich verhaltenden Subjekt bewusst sind noch dem das Verhalten Untersuchenden als solche offen gegenüber treten. Eine in ihrem bewussten Erleben besonders um ihr Kind besorgte Mutter kann aus einer liebenden Grundstrebung heraus sich besorgt zeigen; das gleiche Verhalten kann aber auch das Ergebnis der Abwehr einer unbewussten Strebung sein, derzufolge die Mutter das Kind eigentlich hasst, die erschreckende feindselige Haltung gegenüber dem Kind aber mit besonderer Fürsorglichkeit zu kompensieren versucht. Der Einbezug unbewusster leidenschaftlicher Strebungen macht für die Auswertung der Interviews den Einbezug psychoanalytischer Erkenntnismethoden erforderlich (siehe hierzu im Abschnitt über die Auswertungsmethoden).

Eine mit dem Charakterbegriff operierende Sozialforschung rezipiert drei zentrale Erkenntnisse der Psychoanalyse: Menschliches Verhalten wird (1) von bewussten und unbewussten Strebungen determiniert, die (2) leidenschaftlicher und triebhafter Natur, also mit psychischer Energie geladen sind und die (3) eine Strukturierung aufweisen, die bewirkt, dass menschliches Verhalten einer Grundorientierung bzw. einer Mischung von Grundorientierungen folgt.

Erich Fromm hat diesen psychoanalytischen Charakterbegriff wesentlich erweitert. Die Anwendung auf gesellschaftliche Größen führte ihn zu zwei Einsichten:

(1) Der Gegenstand sozialpsychologischer Untersuchung ist nicht eine Gesellschaft oder eine gesellschaftliche Schicht als solche, sondern sind jene sich verhaltenden Subjekte, die auf Grund einer bestimmten verbindenden sozialen, ökonomischen, kulturellen Situation gleichgerichtete Charakterzüge und -orientierungen entwickelt haben. Dies bedeutet, dass Fromm nicht eine Massenseele oder eine vom sich verhaltenden Subjekt unabhängige soziale Größe im Auge hat, sondern immer den einzelnen als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse. „Gesellschaft und Individuum stehen sich nicht ‘gegenüber’. Die Gesellschaft ist nichts als die lebendigen, konkreten Individuen, und das Individuum kann nur als vergesellschaftetes Individuum leben.“ (E. Fromm, 1992a [1937], S. 76.) Gesellschaft lässt sich sozialpsychologisch nur fassen über leidenschaftlichen Strebungen vieler einzelner Menschen, die zu einem gleichen Verhalten führen. Die psychische Struktur einer Gesellschaft und das gesellschaftliche Unbewusste wird nur über die Analyse der gesellschaftlich geprägten leidenschaftlichen Strebungen - der Gesellschafts-Charakterzüge und -orientierungen - erkennbar.

(2) Die zweite Erkenntnis knüpft an die Frage an, wie es zur Ausbildung von Charak-



terzügen und -orientierungen kommt. Sigmund Freud nahm an, dass der Charakter in seiner Ausprägung das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses eines vorgegebenen Triebes - nämlich der Sexualität - ist. Dieser Trieb ist mit einer Eigengesetzlichkeit ausgestattet, derzufolge er sich im Laufe der kindlichen Entwicklung an bestimmten erogenen Zonen (Mund, After, Phallus, Genital) manifestiert und dort durch die Einflussnahme der Umwelt (Erziehung, Werte, gesellschaftliche Erfordernisse etc.) ein bestimmtes Triebschicksal erleidet. Es kann zu Fixierungen auf den prägenitalen Triebentwicklungsstufen kommen oder zu Regressionen von höheren zu niedrigeren Stufen. Der Charakter spiegelt die Stufe der Entwicklung wider, bis zu der sich Menschen entwickelt haben.

Fromms Versuch, jene Triebstrebungen zu erkennen, die Menschen auf Grund eines gemeinsamen Lebensprozesses, das heißt auf Grund gleicher ökonomischer, sozialer, kultureller, politischer Strukturen, teilen, ließ ihn zu dem Schluss kommen, dass die im Charakter sich manifestierenden psychischen Strebungen nicht das Ergebnis eines durch die Umwelt modifizierten Sexualtriebes sind. Was den Menschen auf so vielfältige Weise „treibt“, resultiert für Fromm nicht aus einem oder mehreren Trieben, die in ihren Entfaltungsmöglichkeiten durch erogene Zonen am Körper „vorprogrammiert“ sind, so dass das „Triebschicksal“ weitgehend durch die Eigengesetzlichkeit des oder der Triebe determiniert ist. Vielmehr werden die Grund- und Teilstrebungen des Menschen in ihrer Intentionalität als Ergebnis eines Identifizierungsprozesses mit den Erfordernissen des jeweiligen historischen Lebensprozesses begriffen. Die im Menschen vorhandene, zunächst unspezifische psychische Energie erhält ihre Prägung erst durch das Bezogensein auf die Wirklichkeit und die Identifizierung mit deren Anforderungen. Die leidenschaftlichen Strebungen des Menschen spiegeln also die Erfordernisse der historischen Wirklichkeit wider, so dass die Menschen einer bestimmten Gesellschaft das gerne und mit Leidenschaft tun, was eben diese Gesellschaft zu ihrem eigenen ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Erhalt und Fortbestand braucht. In Abgrenzung von der Freud'schen Triebtheorie, bei der die Physiologie (der Sexualtrieb) die materielle Basis darstellt, gilt für Fromm: „Der Lebensprozess, in den die physiologischen Bedürfnisse als ein Moment eingehen, nicht die Physiologie, bildet die materielle Basis, aus der die psychische Struktur des Menschen verstanden werden muss.“ (E. Fromm, 1992a [1937], S. 61.)

Für Fromm ergibt sich das Vorhandensein der (anfangs noch unspezifischen) psychischen Energie aus der Tatsache, dass der Mensch als ein mit Vernunft, Vorstellungsvermögen und Bewusstsein seiner selbst begabtes Wesen sein Dasein widersprüchlich erlebt und deshalb gezwungen und „getrieben“ ist, mit Leidenschaftlichkeit auf seine Widerspruchssituation zu reagieren. Das „Getriebensein“ artikuliert sich in psychischen Bedürfnissen, auf die jeder Mensch immer antworten muss, unabhängig davon, wie er im einzelnen antwortet. Solche existentiellen Bedürfnisse sind das Bedürfnis nach Bezogenheit, das Bedürfnis nach Verwurzelung, das Bedürfnis nach einem Rahmen der Orientierung und nach einem Objekt der Hingabe, das Bedürfnis nach einem Identitätserleben und das Bedürfnis, den vorgegebenen Zustand zu transzendieren. (Vgl. E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 20-50; 1973a, GA VII, S. 207-214.)

(3) Die Maßnahmen nun, die der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse ergreift, habitualisieren sich in seinen Charakterzügen und -orientierungen, so dass es ihm ein Bedürfnis ist, sie durchzuführen. Der Charakter übernimmt so beim Menschen im wesentlichen jene Funktion, die der Instinkt für das animalische Leben hat. Seine Ausrichtung und Intentionalität bekommt der Charakter entsprechend dem jeweiligen histori-



schen Lebensprozess, indem er sich mit den gesellschaftlich vorgegebenen und vermittelten Leitwerten und Erfordernissen des Wirtschaftens, der Arbeitsorganisation, des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenlebens identifiziert und sie internalisiert, so dass er mit Leidenschaftlichkeit das erstrebt, was er zum Erhalt und Fortbestand der Gesellschaft erstreben soll. „Das Charaktersystem stellt die relativ beständige Form dar, in der menschliche Energie im Prozess der Bezogenheit auf andere und der Assimilierung mit der Natur Gestalt angenommen hat. Das System Charakter ist das Ergebnis der dynamischen Wechselwirkung zwischen dem System Mensch und dem System Gesellschaft, in dem der Mensch lebt“ (E. Fromm und M. Maccoby, 1970b, GA III, S. 250.) Mit „Gesellschafts-Charakter“ bezeichnet Fromm näherhin jenes „Syndrom von Charakterzügen, das sich bei der Anpassung an die ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen entwickelt hat, die jener Gruppe gemeinsam sind“ (a. a. O., S. 254; vgl. den Anhang „Charakter und gesellschaftlicher Prozess“, in: E. Fromm, 1941a, GA I, S. 379-392).

Erkenntnisgegenstand der von Erich Fromm entwickelten analytischen Sozialpsychologie ist der Gesellschafts-Charakter. Mit ihm lässt sich nicht nur die dynamische Qualität der psychischen Tiefenstruktur, die das menschliche Verhalten determiniert, fassen, sondern auch die psychische Struktur gesellschaftlicher Größen, wie sie in den gesellschaftlich geprägten Charakterzügen und -orientierungen von Menschen entgegentritt, die eine bestimmte Lebenspraxis teilen und in einem gemeinsamen Lebensprozess stehen.

„Die Verschiedenheit der Produktions- und Lebensweise der verschiedenen Gesellschaften beziehungsweise Klassen führt zur Herausbildung verschiedener, für diese Gesellschaft typischen Charakterstrukturen. Die einzelnen Gesellschaften unterscheiden sich nicht nur durch die Verschiedenheit in der Produktionsweise und ihrer sozialen und politischen Organisation, sondern auch dadurch, dass ihre Menschen bei allen individuellen Unterschieden eine typische Charakterstruktur aufweisen. Wir wollen diese den 'sozial typischen Charakter' nennen.“ (E. Fromm, 1992a [1937], S. 77.) Die Fruchtbarkeit des Begriffs des „sozial typischen“ oder Gesellschafts-Charakters „muss sich daran erweisen, dass bei aller Allgemeinheit des Typs er dennoch spezifisch für die betreffende Gesellschaft ist und sich vom sozial typischen Charakter anderer Gesellschaften deutlich abhebt; ferner daran, dass auch die Analyse des Charakters des einzelnen mit allen seinen individuellen Zügen auf die Elemente des sozial typischen Charakters zurückführt, und dass erst das Verständnis des sozial typischen Charakters ein volles Verständnis des individuellen Charakters ermöglichen kann.“ (A. a. O.)

## 2. Gesellschafts-Charakterorientierungen

### a) Verständnis und Systematik

Da der Charakter das Medium ist, mit dessen Hilfe die menschliche Energie im Vollzug des Lebens geformt wird, bestimmt seine Struktur auch die Ausrichtung einzelner bewusster und unbewusster Charakterzüge. dass jemand zum Beispiel pünktlich ist, auch wenn es die Situation nicht erfordert, ist Ausdruck seines Charakterzugs der Pünktlichkeit. Dieser Charakterzug ist nun seinerseits wiederum auf eine Grundstrebung rückführbar; im Falle der leidenschaftlichen Strebung, pünktlich zu sein, manifestiert sich oft die Grundstrebung, sich (dem Diktat der Zeit) unterwerfen zu wollen. Diese Charakterorientierung



der Unterwürfigkeit ist das letzte und mächtigste Movens für das pünktliche Verhalten, das im Charakterzug der Pünktlichkeit wurzelt. Die Grundorientierung (oder das „Grundverhältnis“, wie Fromm zu Beginn seiner Theorieentwicklung sagte) kann sich im Charakterzug der Pünktlichkeit zeigen, muss es aber nicht. Es gibt noch andere Möglichkeiten, die Orientierung, sich zu unterwerfen, zu befriedigen. Die Pünktlichkeit ist deshalb keine Grundorientierung, sondern nur ein mit psychischer Energie besetzter Charakterzug. Sie lässt sich in ihrer Bedeutung und Leidenschaftlichkeit deshalb erst richtig verstehen, wenn sie als Ausdruck der unterwürfigen Grundorientierung des Charakters aufgefasst wird.

Bei der Suche nach Orientierungen des Gesellschafts-Charakters unterscheidet Fromm zwischen zwei Erscheinungsformen der Orientierungen: solche, die im Umgang mit Menschen (und mit sich selbst) in Erscheinung treten (also im „Sozialisationsprozess“) und solche, die sich bei der Aneignung von Gütern beobachten lassen (also im „Assimilierungsprozess“). Bereits 1937 benannte er als wichtigste Charakterorientierungen, „was die Formen der Beziehung zu Menschen anlangt, Destruktivität, Liebe und Sado-Masochismus, soweit es die Formen der Aneignung von Gütern anlangt, der Impuls passiv zu empfangen, gewaltsam wegzunehmen, zu sparen und zu produzieren.“ (E. Fromm, 1992a [1937], S. 59.)

Die vorliegende sozialpsychologische Untersuchung stützt sich auf die von Erich Fromm im Laufe seines wissenschaftlichen Arbeitens entwickelten Orientierungen des Gesellschafts-Charakters. Bereits in seinem Erstlingswerk *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a, GA I) hat Fromm drei (nicht-produktive) Charakterorientierungen als Mechanismen der Flucht vor der Freiheit beschrieben: die autoritäre, die destruktive und die konformistische Grundstrebung. In *Psychoanalyse und Ethik* (1947a) folgte dann die systematische Darstellung von vier (nicht-produktiven) Grundstrebungen bei der Aneignung mit Gütern: Die rezeptive, die ausbeuterische, die hortende und die Marketing-Orientierung. Dabei ist die Marketing-Orientierung eine Weiterentwicklung des Konformismus und müsste eigentlich konformistischer Marketing-Charakter heißen. (Der Einfachheit halber wird im folgenden statt von „konformistischem Marketing-Charakter“ nur von „Marketing-Charakter“ oder „Marketing-Orientierung“ gesprochen.) Die Marketing-Orientierung hat Fromm über das in *Psychoanalyse und Ethik* (1947a, GA II, S. 47-54) zur Anschauung Gebrachte hinaus noch über die Analyse der Entfremdung des Marketing-Orientierten in vier Vorlesungen aus dem Jahr 1953 verdeutlicht, die im 6. Nachlassband mit dem Titel *Die Pathologie der Normalität* abgedruckt sind (1991b, S. 15-105). In seinem Buch *Die Seele des Menschen* (1964a, GA II, S. 179-223) folgten Beschreibungen der narzisstischen und der nekrophilen Gesellschafts-Charakterorientierungen. Letztere wurde darüber hinaus in *Anatomie der menschlichen Destruktivität* (1973a, GA VII, S. 299-334) beschrieben. Eine Analyse der die Nekrophilie erzeugenden sozio-ökonomischen Verhältnisse findet sich in *Die Revolution der Hoffnung* (1968a, GA II, S. 284-301).

Eine Systematisierung dieser Orientierungen über den Versuch in *Psychoanalyse und Ethik* (1947a, GA II, S. 73) hinaus wurde von ihm selbst nicht vorgenommen. Nachfolgend wird eine solche Systematisierung versucht. Das besondere Interesse gilt dabei den Orientierungen des Bezogenseins, weniger den Orientierungen bei der Aneignung von Gütern. Bei den Bezogenheitsorientierungen wird jeweils zwischen den Orientierungen im Umgang mit sich selbst und mit anderen unterschieden, obwohl im Sinne Fromms



immer gilt, dass die Art des Bezugs zu sich selbst der Art des Bezugs zu anderen entspricht (vgl. hierzu E. Fromm, 1939b).

Aus seinem Gesamtwerk lassen sich folgende drei mehr durch Nähe bzw. drei mehr durch Distanz gekennzeichnete (nicht-produktiven) Charakterorientierungen im Umgang mit anderen und mit sich und bei der Güteraneignung systematisch darstellen:

- der sadomasochistische oder autoritäre Charakter mit seinen Grundstrebungen, andere beherrschen zu wollen (sadistisch) beziehungsweise sich diesen unterwerfen zu wollen (masochistisch). Im Umgang mit sich selbst herrscht die Grundorientierung vor, sich zu beherrschen (sadistisch) beziehungsweise sich selbst zu verleugnen und aufzuopfern (masochistisch). Bei der Aneignung von Gütern zeigen sich die Grundstrebungen im Nehmen (ausbeuterisch) und Empfangen (rezeptiv);
- der Marketing-Charakter gehört nur noch eingeschränkt zur ersten Gruppe, denn seine Grundstrebung ist ein chamäleonhaftes Sich-anpassen an das, was der Markt verlangt, ohne sich zu binden und zu identifizieren. Nähe im Sinne von Bindung und die Fähigkeit zu tiefergehenden Gefühlen wären Hindernisse bei der Befriedigung seiner Grundstrebung, ganz flexibel zu sein und sich je neu anzupassen. Im Umgang mit sich selbst zeigt sich bei dieser Grundorientierung der Wunsch, sich in seinem Eigensein zu negieren, sich leer zu machen und sich zu vermarkten und zu verkaufen.
- der hortende Charakter, der von der Grundleidenschaft getrieben wird, sich alles aneignen und aufbewahren zu wollen.

Hiervon abgrenzbar ist der durch Distanz gekennzeichnete narzisstische Charakter, bei dem es zwei verschieden starke Ausprägungen mit einer je verschiedenen Grundstrebung gibt.

- Der leichte Narzissmus („Narzissmus I“ in E. Fromm und M. Maccoby, 1970b, GA III, S. 499f.) zeichnet sich dadurch aus, dass zwar ein Umgang mit anderen stattfindet, doch ist dieser Umgang immer von der Strebung bestimmt, den anderen zu verzwecken. Es geht in Wirklichkeit nie um den anderen, sondern immer nur um die Bedeutung, den Nutzen, den Wert, den er für einen selbst hat. Entsprechend ist beim leichten Narzissmus die Grundstrebung im Umgang mit sich selbst: Es geht immer um den Wunsch, selbst erfolgreich und bedeutsam zu sein. Dies geschieht entweder dadurch, dass der andere als Spiegel des eigenen Selbst oder komplementär als Teil des eigenen Selbst gebraucht wird.
- Dieses verzweckende Moment fällt beim stark ausgeprägten Narzissmus („Narzissmus II“ in E. Fromm und M. Maccoby, 1970b, GA III, S. 500) weg. Der Umgang mit anderen ist von der Grundstrebung bestimmt, den anderen entweder anzufeinden (wobei sich die Ausdrucksformen von der Gleichgültigkeit über das Desinteresse, den Neid bis hin zum destruktiven Wunsch, den anderen auszuschalten, erstrecken) oder zu vereinnahmen. Gleichzeitig ist der Umgang mit sich selbst ganz davon bestimmt, grandios zu sein.
- Schließlich gehört zu den Distanz schaffenden Grundorientierungen, der nekrophile Charakter. Dieser zeigt sich im Umgang mit Gütern als Grundstrebung des Vernichtens und Verbrauchens, während er im Umgang mit anderen als Wunsch, zerstörerisch bzw. im Umgang mit sich selbst als Wunsch selbstzerstörerisch zu sein, in Erscheinung tritt.



## Systematik und Übersicht über die Charakter-Orientierungen und Grundleidenschaften

Orientierung	Umgang mit anderen	Umgang mit sich	Aneignung von Gütern
<b>autoritär:</b> - sadistisch - masochistisch	beherrschen sich unterwerfen	sich beherrschen sich verleugnen	sich nehmen empfangen
<b>hortend</b>	Besitz ergreifen	sich sichern	sammeln
<b>Marketing</b>	sich anpassen	sich vermarkten	tauschen
<b>narzisstisch:</b> - leicht narzisstisch - stark narzisstisch	verzwecken anfeinden	bedeutsam sein grandios sein	vereinnahmen missbrauchen
<b>nekrophil</b>	zerstören	sich selbst zerstören	verbrauchen
<b>produktiv</b>	lieben, vernünftig sein	lieben, vernünftig sein	tätig sein

### b) Produktive und nicht-produktive Orientierungen

Grundsätzlich lassen sich die Charakterorientierungen entsprechend ihrer Wirkung bezüglich Entfaltung, Wachstum und Integration der psychischen Kräfte unterscheiden. Die produktive Qualität der Charakterorientierung, die dem Menschen ein Erleben und den Vollzug von abgegrenzter Individualität, von Eigenständigkeit (Autonomie) und Subjektsein (Subjektivität) ebenso wie ein Erleben und den Vollzug von interessiertem Bezogensein auf die Wirklichkeit, von Wirklichkeitssinn (Fähigkeit zur Objektivität) und Liebesfähigkeit ermöglicht, verstärkt die integrativen und lebensliebenden Kräfte und führt zu einem Wachstumssyndrom.

Im Unterschied dazu zeichnen sich die nicht-produktiven Charakterorientierungen dadurch aus, dass der Mensch sein Erleben und den Vollzug seiner selbst und seines Be-





zogen sein auf andere Menschen nicht aus seinen eigenen psychischen Kräften hervorbringt (pro-ducere), sondern sich von ihm wesensfremden, angeeigneten Kräften abhängig macht. Die hierdurch bewirkte Entfremdung des Menschen von seinen Eigenkräften führt zu einer Aktualisierung und Verstärkung der desintegrierenden und zerstörerischen Kräfte, die schließlich zur Manifestation eines Verfallssyndroms führen können.

Bei allen Gesellschafts-Charakteren unterscheidet Fromm zwischen einer produktiven und einer nicht-produktiven Orientierung. Je nachdem, wie stark die produktive oder nicht-produktive Orientierung ist, tendieren die jeweiligen Charakterzüge dazu, die Wachstumskräfte bzw. die Verfallskräfte zu stärken (vgl. E. Fromm, 1964a, GA II, S. 238). Die Kennzeichnung produktiv und nicht-produktiv gibt Auskunft darüber, ob die Dynamik der Charakterzüge auf Progression oder Regression ausgerichtet ist. Ein produktiver Charakter bzw. ein nicht-produktiver Charakter ist deshalb nicht als statische Größe, sondern als idealtypisch gefasste Orientierung der Charakterzüge zu verstehen.

Die im folgenden in idealtypischer Weise dargestellten nicht-produktiven und produktiven Charakterorientierungen kommen im einzelnen Menschen in mannigfachen Mischungen und Stärkeverhältnissen vor. Deshalb muss man einerseits die Mischung der nicht-produktiven Orientierungen untereinander und die dabei dominante Orientierung erkennen; andererseits muss die Mischung der nicht-produktiven mit den produktiven Orientierungen erkannt werden, um den Grad der Produktivität bestimmen zu können.

Der Grad der Produktivität bestimmt nämlich zugleich die Qualität der nicht-produktiven Charakterzüge. Ist ein Mensch zu Vernunft, Liebe und Arbeit fähig, dann verändert diese produktive Charakterorientierung auch die Qualität seiner nicht-produktiven Orientierungen: „Hier haben die nicht-produktiven Orientierungen nicht die negative Bedeutung, die sie besitzen, wenn sie dominant sind, sondern sie haben eine andere, konstruktive Qualität.“ (E. Fromm und M. Maccoby, 1970b, GA III, S. 318.) Bei der ausbeuterischen Charakterorientierung etwa wandelt sich der aggressive Charakterzug dahingehend, dass sich ein solcher Mensch nicht leidenschaftlich aggressiv, sondern initiativ zeigt. Der für den hortenden Charakter typische Geiz zeigt sich in der Mischung mit einer stärker produktiven Orientierung als leidenschaftliche Strebung, ökonomisch zu denken.

### 3. Charaktertypen im Überblick

#### a) Beherrschen und sich unterwerfen: der autoritäre Charakter

Der autoritäre (authoritarian) Charakter tritt immer mit einer sadistischen Grundstrebung, andere und sich selbst beherrschen zu wollen und zugleich mit einer (oft nicht in gleicher Weise erkennbaren) masochistischen Grundstrebung, sich im Umgang mit anderen unterwerfen zu wollen bzw. im Hinblick auf den Umgang mit sich selbst sich selbst verleugnen zu wollen. Bei der Aneignung der Güter zeigt sich eine ausbeuterische Tendenz, sich zu nehmen, was man braucht, bzw. eine rezeptive Haltung, alles empfangen zu wollen.

Kennzeichnend für den autoritären Charakter ist darüber hinaus, dass die Bezogenheit auf andere eine symbiotische Qualität hat: wer Herrschaft ausüben will, ist existentiell auf jene angewiesen, die sich ihm unterwerfen müssen, und wer sich der Autorität unterwerfen will, hat ein sehnsüchtiges Verlangen nach einer starken Macht und nach



repressiven Herrschaftsstrukturen. Symbiose bedeutet hier also, dass „beide in eine völlige Abhängigkeit voneinander geraten“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 310). dass die sadistische und masochistische Orientierung nur zwei Aspekte der einen autoritären Charakterorientierung sind, wird plausibel, wenn man in Rechnung zieht, dass die Unterwerfung unter eine Autorität unbewusst den Versuch darstellt, als Teil eines größeren, mächtigen Ganzen an dessen Macht und Überlegenheit partizipieren zu können, also selbst gleich mächtig und überlegen zu sein. „Aus eben diesem Grund stellt eine Bedrohung der Autorität und eine Bedrohung seiner autoritären Struktur ... eine Bedrohung seiner selbst, eine Bedrohung seiner seelischen Gesundheit dar. Deshalb ist er gezwungen, sich gegen eine Bedrohung des Autoritären so zu wehren, als ob es sich um eine Bedrohung seines Lebens und seiner seelischen Gesundheit handelte.“ (E. Fromm und M. Maccoby, 1970b, GA III, S. 320.)

Die sadistische Orientierung ist die aktive Form der symbiotischen Bezogenheit. Sie tritt bevorzugt in drei voneinander abgrenzbaren Erscheinungsbildern auf: (1) Herrschaft wird dadurch ausgeübt, „dass man andere von sich abhängig macht und dass man sie in seine absolute, uneingeschränkte Gewalt zu bekommen sucht“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 301). Diese Grundstrebung, andere von sich abhängig zu machen, tritt oft im Gewand des Wohlwollens auf: als bevormundende Fürsorge bei helfenden Berufen, als Weisheit der Mutter Kirche in religiösen Gemeinschaften oder als Überlegenheit des Sozialismus im paternalistisch organisierten politischen System. Die Autorität nimmt in diesen Fällen immer für sich in Anspruch, besser zu wissen, was für den einzelnen gut ist. (2) Die zweite Form von Herrschaftsausübung zeichnet sich durch das Bestreben aus, „nicht nur über andere in absoluter Weise zu herrschen, sondern sie auszubeuten, auszunutzen, zu bestehlen, sie auszunehmen und sich sozusagen alles Genießbare an ihnen einzuverleiben“ (A. a. O.). Dieser ausbeuterische Zug im Umgang mit anderen Menschen betrifft nicht nur materielle Werte, sondern ebenso emotionale und intellektuelle Eigenschaften, die ein Mensch zu bieten hat. (3) Schließlich drückt sich die Grundstrebung zu beherrschen in der Form aus, andere leiden zu machen oder leiden zu sehen, andere zu verletzen, ihnen gegenüber grausam zu sein, sie zu beschämen oder zu demütigen.

Was bei der sadistischen Orientierung für den Umgang mit anderen Menschen gilt, trifft auch für den Umgang mit sich selbst zu: auch hier geht es um das Beherrschen: des Körpers, der Triebe, der Emotionen, der Talente, des „inneren Schweinehunds“ usw. Die Ausübung der Herrschaft wird hier weitgehend vom autoritären Gewissen übernommen, das mit unerbittlicher Schärfe Gefolgschaft und Gehorsam fordert.

Bei der Aneignung von Gütern zeigt sich die Grundstrebung, Herrschaft auszuüben im Wunsch auszubeuten und sich die Dinge einfach zu nehmen. Der einzelne holt sich das Ersehnte, Gebrauchte, Erhoffte, Nützliche, sei es offen, mit Selbstverständlichkeit, aggressiv, selbstbewusst, herrschaftlich, mit Gewalt, sei es heimlich, trickreich, verführerisch, spontan, hintenrum.

Die masochistische Orientierung ist die passive Form der symbiotischen Bezogenheit. Hier macht der Mensch sich zu einem Teil einer anderen Person, die ihn führt, leitet, beschützt, versorgt, Weisung erteilt. Die Macht jener Person oder Institution, der sich der masochistische Charakter unterwirft, wird idealisiert und übersteigert: die Partei hat immer Recht, das Lehramt ist unfehlbar, Gott ist allwissend, die Theorie ist unangreifbar, die Autorität über alle Zweifel erhaben. Die Unterwerfung unter eine starke oder fürsorgliche Hand wird gern als Liebe, Treue, Dankbarkeit rationalisiert.



Im Umgang mit sich selbst äußert sich die masochistische Orientierung in Selbstverleugnung und Selbstlosigkeit, in Inferioritäts- und Unwertgefühlen, in Schuldgefühlen und Strafanfängen, in Impotenz und tiefen Ohnmachtsgefühlen. Mehr unbewusst als bewusst gestalten masochistisch Orientierte Situationen mit, in denen sie sich klein und schwach erleben, verunglücken, sich ins Unrecht setzen, sich selbst schädigen.

Bei der Aneignung von Gütern zeigt sich die Grundstrebung, sich zu unterwerfen in der rezeptiven Leidenschaftlichkeit, alles empfangen zu wollen. Der einzelne erwartet, dass ihm das Ersehnte, Gebrauchte, Erhoffte, Nützliche zufällt, geschenkt, gegeben, vorgegeben, eingeflößt, aufgetragen wird.

Der autoritäre Charakter mit seiner Grundstrebung zu herrschen und sich zu unterwerfen resultiert aus einer sozialökonomischen Situation, die durch (staats-)kapitalistische Eigentums- und Machtverhältnisse sowie durch autoritäre und hierarchische Gesellschaftsstrukturen gekennzeichnet ist. Jemand, der Macht hat, kann sich andere unterwerfen und zum Gehorsam zwingen. Am ausgeprägtesten war diese autoritäre Struktur im politischen Bereich im Absolutismus, im preußischen Staat und in Diktaturen wie etwa dem Dritten Reich oder in den Staaten des real existierenden Sozialismus. Autoritäre Strukturen sind immer durch Herrschaft gekennzeichnet: Der eine beherrscht den anderen, wobei es eine klare Hierarchie der Macht gibt. Wer immer jemanden über sich hat, muss sich dieser Macht beugen. Wer noch jemand unter sich hat, kann diesem befehlen und über ihn Macht ausüben. Für alle im Mittelbereich gilt: nach oben buckeln, nach unten treten.

In einem autoritär-paternalistischen System, wie es die DDR auf weiten Strecken darstellte, zeigt sich das Autoritäre insbesondere auch darin, dass Gefühle, Kunst, Wissenschaft ihrer unkontrollierbaren Kreativität beraubt werden müssen, da sie mit ihrer kritischen Kraft eine potentielle Gefahr für das symbiotische System darstellen. Jede Fehlbarkeit der Autorität muss verleugnet, jede Schwäche ignoriert werden. Eingeständnisse von Schuld und Misswirtschaft sind undenkbar. Es gibt keine Arbeitslosigkeit und keine Wohnsitzlosen, aber auch keine intellektuellen und innovativen Gestaltungskräfte und zudem keine parlamentarische oder außerparlamentarische Opposition. Die Wissenschaft ist im Wesentlichen Apologie und Beweisführung für die Überlegenheit und Unfehlbarkeit der Autorität bzw. des Systems. Autoritäre Systeme müssen alles bis in den letzten Winkel hinein kontrollieren, sei es durch moralische Vorschriften oder durch das innere Regelsystem des Menschen, also sein Gewissen, sei es über öffentliche politische Bekenntnisfeiern, bürokratische Kontrollen und eine Geheimdiensttätigkeit, bei der bald jeder Dritte oder Vierte zum Informant wird.

Die sozial-ökonomisch vorgegebenen autoritären Strukturen spiegeln sich bevorzugt in folgenden Charakterzügen wider:

- in der Bewunderung und Idealisierung der Autorität, des Autoritären, des Starken, des Mächtigen (weshalb Werte wie Ehre, Respekt, Achtung einen hohen Stellenwert haben);
- in der Neigung zum Gehorsam und Gehorchen sowie in der Fähigkeit zu Treue und Demut;
- in einer Ergebenheitshaltung, bei der alles Gute von der Autorität ausgeht und nur geduldig erwartet werden muss;
- in der Unterwerfung unter die Befehle und Anordnungen der Obrigkeit, der Partei-



tagsbeschlüsse, der Sachzwänge;

- im Gefühl der Dankbarkeit gegenüber der Autorität und in der Erwartung, dass sie schon sorgt und weiterhilft und für das Gesamte die Verantwortung trägt;
- im Verständnis von Arbeit als Pflichterfüllung (des Beamten, des Arbeiters, des Polizisten, Soldaten usw.), oder als Erfüllung des Plansolls oder als Dienst (vor allem bei religiösen und ethischen Ansprüchen);
- in einer Kritikunfähigkeit gegenüber den Oberen, bei der aggressive und kritische Gefühle abgewehrt und um so massiver gegenüber Untergeordneten ausgelebt werden;
- in der Liebe zu Gesetz und Ordnung, schärferen Kontrollen, härterem Durchgreifen;
- in der Wertschätzung von Tradition: von überbrachten Werten und Ritualen oder auch von Festigkeit und Bodenständigkeit, von Rassismus und Nationalismus;
- in einer Betonung der sozialen Unterschiede und Klassengegensätze; deshalb wird Wert gelegt auf Titel und formelle Anreden (Herr Direktor, Frau Doktor), auf Etiketten und Uniformen (besonders bei den Ordnungshütern und Trägern staatlicher Gewalt);
- in einer Geringschätzung des Schwachen und Hilflosen;
- in der Feindseligkeit gegen alles Autonome, gegen alles, was Ungehorsam, Trotz, Unabhängigkeit, Erwachsensein zeigt: beim Ehepartner, bei den eigenen Kindern, bei den Untergebenen, bei den einem Anvertrauten - und auch bei sich selbst;
- in der Lust am Strafen und Belegen mit Sanktionen bei Ungehorsam und im Belohnen von Gehorsam und Willfährigkeit;
- im Verbieten von selbst verdanktem Glück (etwa durch eine repressive Sexualmoral), von Freiheitsbewegungen, Eigenwilligkeit;
- in Willkürhandlungen bzw. (in paternalistischen und religiösen Systemen) in Gnadenhandlungen;
- in bevormundender Fürsorglichkeit des Lehrers, der Krankenschwester, des Arztes, der Mutter, der Kirche, der Partei, der sozialistischen Gesellschaft (die alle besser wissen, was für den einzelnen gut ist).

Im Umgang mit sich selbst sind darüber hinaus folgende Züge besonders kennzeichnend:

- Unterdrückung eigener Triebstrebungen und Gefühle, insbesondere wenn diese Trotz, Ungehorsam, Widerspruch, Rebellion etc. ausdrücken;
- Strenge gegen sich selbst, Disziplin, Keuschheit, Selbstbeherrschung, Askese, Leibfeindlichkeit, Versagung, Verzicht;
- Neigung zu Triebängsten, Strafängsten, Bedrohungsgefühlen, Hemmungen, zwanghaftem Kontrollverhalten;
- Neigung zu Minderwertigkeitsgefühlen, Schuldgefühlen, Selbstanklagen, rigide Moralität, Neigung zu Fehlhandlungen, Selbstbestrafungen durch Unfälle, Missgeschicke usw.

## **b) Sich anpassen und sich vermarkten: der Marketing-Charakter**

Der Marketing-Charakter will sich nichts aneignen, weil alles Eigene und alles, was er sich zu eigen machen könnte, seinem Tauschwert hinderlich ist. An die Stelle der Aneignung tritt vielmehr das Tauschen als leidenschaftliche Strebung. Vorbild für diese Form der



Aneignung von Dingen ist die moderne Marktwirtschaft, für die nicht mehr der Gebrauchswert einer Ware maßgeblich ist, sondern ihr Tauschwert. Solange der Gebrauchswert einer Ware maßgeblich ist, bestimmt in erster Linie auch der Wert, den die Ware für die Bedürfnisbefriedigung des Menschen hat, den Markt. Ihr Marktwert hat also direkt etwas mit der Ware und ihrer Brauchbarkeit für den Menschen zu tun. Der Gebrauchswert ist sozusagen etwas, das der Ware - wenn auch erst auf Grund ihrer Bedeutung für den Menschen - zu eigen ist.

Bestimmt sich der Markt jedoch vom Tauschwert her, dann ist nicht mehr vorrangig der für den Menschen maßgebliche Gebrauchswert einer Ware das Wertbestimmende, sondern nur der Mechanismus von Angebot und Nachfrage. Der Marktwert einer Ware hat nichts mehr mit der Ware selbst zu tun. Entscheidend ist nicht, ob der Mensch eine Ware für den Vollzug seines Lebens braucht; vielmehr hängt alles davon ab, ob man die Nachfrage steigern kann (indem man für die Ware wirbt und ihr Eigenschaften zuordnet - zum Beispiel Aktivität, Frische, Lebendigkeit, Harmonie -, die mit ihrem Gebrauchswert nichts zu tun haben).

„Der Begriff des Marktwertes, bei dem der Tauschwert einer Ware wichtiger ist als ihr Gebrauchswert, führte zu einer ähnlichen Wertauffassung bezüglich des Menschen und besonders der eigenen Person. Die Charakterorientierung, die in der Erfahrung wurzelt, dass man selbst eine Ware ist und einen Tauschwert hat, nenne ich Marketing-Orientierung.“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 47f.)

Die Orientierung am Tauschwert hat bei der Anwendung auf den Menschen selbst zur Folge, dass sich der Mensch wie eine Ware erlebt, deren Marktwert sich vorrangig am Tauschwert misst, und dass das Tauschen zur leidenschaftlichen Grundstrebung des Menschen wird. Auf dem Personalmarkt bestimmt zwar noch immer auch der Gebrauchswert - also die fachlichen und menschlichen Fähigkeiten eines Menschen - seinen Wert, doch der Erfolg eines Menschen auf dem Personalmarkt „hängt weitgehend davon ab, wie gut sich jemand auf dem Markt verkauft, wie gut er seine Persönlichkeit einbringt, sich in netter 'Aufmachung' präsentiert: ob er freundlich, tüchtig, aggressiv, zuverlässig, ehrgeizig ist, welche Familie hinter ihm steht, welchen Vereinen er angehört und ob er mit den richtigen Leuten bekannt ist.“ (A. a. O., S. 48.)

Entscheidend ist die Persönlichkeit, die ein Mensch „darstellt“, nicht die, die er ist. Er muss möglichst viele Persönlichkeitsrollen spielen können und in jene Rollen und Charakterzüge hineinschlüpfen können, für die es auf dem Markt eine Nachfrage gibt. Wer jemand selbst ist, seine Individualität, der tatsächliche Charakter eines Menschen interessiert niemanden; sein Erleben wäre nur ein Hindernis, erfolgreich zu sein. Sein Selbstwerterleben hängt weitgehend von seinem Erfolg auf dem Markt ab und nicht von seinem tatsächlichen Können und seiner individuellen Persönlichkeit. „Die Auswechselbarkeit der Haltungen ist das einzig Beständige einer solchen Orientierung. Es werden nur diejenigen Eigenschaften 'entwickelt', die sich am besten verkaufen lassen. Dominant ist keine besondere Haltung, sondern das Vakuum, das sich am schnellsten mit der jeweils gewünschten Eigenschaft ausfüllen lässt. Dies ist jedoch nicht mehr eine Eigenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes. Es ist höchstens eine Rolle oder die Vorspiegelung einer Eigenschaft, die in dem Augenblick ausgewechselt wird, in dem größerer Bedarf nach einer anderen besteht.“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 53.)

Der Marketing- Charakter verfolgt im Umgang mit anderen und sich selbst jene Grundstrebung, die der Marketing-Orientierte bei der Aneignung von Gütern praktiziert:



Er versucht sich jeweils chamäleonhaft mit dem zu identifizieren und an das anzupassen, was der Markt verlangt bzw. was „man“ tut. Diesem Bestreben, sich nicht an seinem Sein und an seinen Eigentümlichkeiten, sondern sich jeweils an den Erwartungen, Zwängen, Bedingungen, Vorgaben der Umwelt zu orientieren, entspricht im Umgang mit sich selbst der Orientierung, sich selbst in seinem Eigenvermögen zu negieren und zu verkaufen und zu vermarkten.

Sein Umgang mit anderen ist völlig funktionalisiert und bestimmt sich immer von der Frage der Verkäuflichkeit, des Erfolgs, des Verdienstes, der Brauchbarkeit, der Akzeptanz, des Nutzens für ihn usw. Jedes Objekt wird nur unter dem Aspekt seines Warencharakters wahrgenommen, nicht in seinem Sosein, seiner Eigengesetzlichkeit und seinem Eigenwert. Die Objektwelt wird nur instrumentalisiert wahrgenommen, das heißt unter dem Aspekt, ob sie dabei behilflich sein kann, auf dem Markt erfolgreich zu sein. Aus dieser funktionalisierten Objektwahrnehmung resultiert ein Perspektivismus, der sich nicht für das Eigensein („Wesen“) des Objekts und seine Eigengesetzlichkeit interessiert, sondern oberflächlich bleibt.

Wie sieht bei dem am Markt orientierten Konformisten der Umgang mit sich selbst aus? Um sich selbst verkaufen zu können, muss sich der Mensch seines Eigenseins fremd geworden sein, muss er sich selbst ent-eignen. Dies ist das Erfordernis des Marktes. Mit diesem Erfordernis identifiziert er sich, abstrahiert von seinem Eigensein, geht zu sich auf Distanz geht und schlüpft in eine ihm mehr oder weniger fremde Rolle. Damit aber gibt er seine Identität und Individualität auf. Beim Abstraktions- und Distanzierungsvorgang übereignet sich der Mensch dem anonymen Markt und anonymisiert sich selbst, das heißt er gibt seine Identität auf, er hat keinen Namen mehr und wird sich selber fremd, er muss sich innerlich leer, zum Vakuum, zu einem Nichts machen. „Der einzelne erlebt sich dabei nicht mehr als das konkrete Individuum, das isst, trinkt, schläft, liebt und hasst; er ist ... eine Ware. ... Sein Selbsterleben, sein Vertrauen in sich selbst bestimmt sich nicht mehr von der Wertschätzung seiner realen konkreten Eigenschaften, seiner Intelligenz, seiner Ehrlichkeit, seiner Integrität, seinem Humor und all dem, was er ist, vielmehr hängen sein Selbstwertempfinden und seine Sicherheit davon ab, ob es ihm gelingt, sich selbst zu verkaufen. Aus diesem Grunde ist er immer unsicher, immer abhängig vom Erfolg und wird äußerst unsicher, wenn sich dieser Erfolg nicht einstellt.“ (E. Fromm, 1991b, S. 66.)

Der am Markt orientierte Konformist hat sich mit dem, wozu ihn die industrielle Produktion und die Marktwirtschaft schon lange gemacht haben, nämlich zu einem rein ökonomischen Faktor und zu einer Ware, identifiziert: „Er erlebt sich nicht als tätiger Urheber, als Träger menschlicher Kräfte... Sein Selbstgefühl beruht nicht auf seiner Tätigkeit als liebendes und denkendes Individuum, sondern auf seiner sozio-ökonomischen Rolle.“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 102.)

Der vermarktende Umgang mit sich selbst führt zu einer Selbstwahrnehmung, die durch Leere, Inhaltslosigkeit, „Charakterlosigkeit“ sowie durch Selbstverlust und Unselbstständigkeit gekennzeichnet ist: Ich bin nichts; ich bin wie ein Chamäleon; ich bin meine Rolle; ich bin nur Hülle, die sich je anders füllen lässt; ich bin das, was die anderen aus mir machen; ich bin nur ein Spiegel; erst das Echo und der Erfolg beleben mich; ich lebe nicht, sondern werde belebt; ich bin wie eine Zwiebel: nur Schalen, kein Kern. Fehlendes Eigensein und fehlende Eigenkräfte haben eine völlige „Außenorientierung“ (D. Riesman, 1950) und suchthafte Abhängigkeit von „guten Objekten“ zur Folge, die das Selbsterleben erst ermöglichen.



Die Psychodynamik des Marketing-Charakters weist eine gewisse Verwandtschaft zum autoritären Charakter auf. Bei beiden gibt es auch ein Gegenüber, auf das er völlig angewiesen ist, dem er sich zu übergeben hat und das über das eigene Heil entscheidet. Dieses Gegenüber ist aber keine in Personen oder Institutionen verkörperte Autorität, sondern die anonyme und sich permanent verändernde Autorität des Marktes, der Erwartung, die Autorität dessen, was „man“ eben tut. Wenn aber die Autorität anonym ist, dann macht es auch wenig Sinn, ihr gefallen zu wollen oder sich ihr dankbar und unterwürfig zu ergeben bzw. sich dauerhaft an sie binden zu wollen.

Mit der Veränderung von der offenen zur anonymen Autorität kommt es auch zu zwei wesentlichen Veränderungen der charakterologischen Grundorientierung: (1) Nicht Unterwerfung ist gefragt, mit der man seine ureigensten Kräfte auf die bewunderte Autorität projiziert, sondern Anpassung an die Nachfrage auf dem Markt. Die Fähigkeit zur Anpassung setzt aber die Fähigkeit voraus, sich in seinem Eigensein negieren und aufgeben zu können. Nur wer sein Eigensein zur Disposition stellen kann und verkäuflich ist, zeigt die Flexibilität, die auf dem Markt verlangt wird. (2) Für den autoritären Charakter ist neben der sadomasochistischen Grundstrebung eine symbiotische Nähe und Beständigkeit kennzeichnend. Dieses Streben nach symbiotischer Nähe macht beim Angewiesensein auf eine anonyme Autorität keinen Sinn mehr, da die durch das Marktgeschehen definierte anonyme Autorität gerade keine verlässliche und dauerhafte Verbindlichkeit anzubieten hat, sondern sich im Gegenteil durch Wechselhaftigkeit und Unverbindlichkeit auszeichnet. Nicht symbiotische Nähe, sondern unverbindliche Distanz und erfolgsorientiertes Engagement sind gefragt.

Freilich wird durch diese distanzierende Tendenz des Marketing-Charakters nicht sein Angewiesensein aufgehoben. Im Gegenteil, es kommt zu einer geradezu existentiellen Abhängigkeit vom Markt, vom Konformismus, von dem, wie 'man' sich verkaufen und vermarkten kann. Das „Man“ ist dann die einzige Autorität. Dieses „Man“ kann viele Gesichter haben. „Es ist der Profit, die wirtschaftliche Notwendigkeit, der Markt, der gesunde Menschenverstand, die öffentliche Meinung, das, was 'man' tut, denkt, fühlt.“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 110.) Durch die Anpassung an das „Man“ hört „der einzelne auf, er selbst zu sein. Er 'adoptiert' völlig das Persönlichkeitsmodell, das ihm seine Kultur anbietet, und wird deshalb genau wie alle anderen und so, wie die anderen es von ihm erwarten.“ (E. Fromm, 1941a, GA I, S. 325.)

Je stärker die Erfordernisse des Marktes das gesellschaftliche, kulturelle und politische Leben dominieren, desto bedeutsamer wird bei der Marketing-Orientierung die Distanzfordernde Flexibilität und Unverbindlichkeit. Eben weil die wirtschaftliche Produktion heute nur noch auf Gewinnmaximierung ausgerichtet ist und durch permanente Produktverbesserungen und Neuentwicklungen in Gang gehalten werden muss, braucht es den ungebundenen und flexiblen Verkäufer und Konsumenten. Der Konformismus zeigt sich heute deshalb in erster Linie in der Grundstrebung, sich unverbindlich und flexibel den Markterfordernissen anpassen zu können.

Die Tatsache, dass der am Markt orientierte Konformist sich als Ware begreifen muss, bedeutet, dass er für seinen Umgang mit sich und anderen die gleichen Charakterzüge ausbildet, die zur Aneignung von Gütern erforderlich sind. In Wirklichkeit aber lässt sich nicht von Charakterzügen sprechen, weil damit immer dauerhafte und unverwechselbare Eigenschaften des Betreffenden bezeichnet werden. Eben solche Eigenschaften wären dem Marketing-Charakter nur hinderlich. Was er sucht, sind Rollen, die seinen



Tauschwert erhöhen, in die man hinein- und herausschlüpfen kann und die man sich wie ein Verhalten aneignet und wieder ablegt. Für den Marketing-Charakter sind deshalb typisch:

- Opportunismus und Relativismus: Prinzipien sind nur hinderlich; sich „rüberbringen“ können, ist alles; entscheidend ist, dass man anpassungsfähig ist: sich richtig anbietet und sich verkaufen kann; es gilt, mit der Mode gehen zu können; ich bin, was ihr wollt, was mehr Geld abwirft, womit ich mich besser verkaufen kann; der Kunde ist König; es ist alles nur eine Frage des Geschmacks; es gibt keine bleibenden Werte und Werte an sich; Werte lassen sich statistisch oder durch die Verkaufszahlen (Bestsellerlisten) ermitteln;
- Flexibilität und Mobilität: man muss mit der Mode gehen; heute hier, morgen dort; ich kann jeden Job machen; das ganze Leben ist ein einziges Herumexperimentieren; ich kann an jedem Ort der Welt leben;
- Oberflächlichkeit und Außenorientierung: Treueversprechen und Verbindlichkeiten sind nur hinderlich; deshalb gilt immer: ja keine festen Bindungen; small talk und Augenblicksbeziehungen sind „in“; es kommt darauf an, wie man sich verpackt; das Outfit muss stimmen; ohne Imagepflege läuft nichts; das einzige „Muss“ sind die „public relations“ und dass man in jede Rolle schlüpfen kann; man braucht keine Persönlichkeit, Autorität, Künstlernatur zu sein, vielmehr muss man sie darstellen können;
- Leistungsdenken und Erfolgsstreben: es muss immer etwas herauskommen; es muss sich rechnen; Rentabilitätsberechnungen und Effizienzkontrolle sind auch auf den Menschen und die Beziehungen, die man pflegt, anzuwenden; man darf nie den Markt aus dem Auge verlieren, sonst ist man „out“ und ein Versager;
- instrumentelle Vernunftfähigkeit: entscheidend ist das Know how; auf den IQ-Wert kommt es an; man muss eben wissen, wie man Geschäfte machen kann und Erfolg hat; Manipulation ist alles; den richtigen Riecher muss man haben und clever muss man sein; Forschung muss immer praktisch sein und darf nicht um ihrer selbst willen geschehen;
- Gleichgültigkeit: es interessiert weder, woher jemand kommt, noch welche schulische und akademische Vorbildung er hat, noch interessieren die Folgen des Handelns und was sein wird; Vergangenheit und Zukunft sind bedeutungslos, „egal“; es interessiert nur, ob jemand ein „Erfolg“ ist;
- Abhängigkeit von der Umwelt und Unfähigkeit zum Alleinsein: nur wer am Puls der Zeit bleibt, hat eine Chance; erst der Applaus treibt zu Höchstleistungen (deshalb braucht die Talk-Show das Beifall klatschende Publikum); ich bin nur, wenn ich die Nachfrage nach mir spüre; ohne Echo und Erfolg bin ich ein Nichts; da ich innerlich leer und ohne Eigenkräfte bin, bedarf es der permanenten Reizung und Stimulation, um mich nicht verloren zu fühlen.

Typische Äußerungsweisen der Marketing-Orientierung können zum Beispiel sein:

- „Man muss mit der Zeit gehen“;
- „Hauptsache die Kasse stimmt“;
- „Man muss schon was aus sich machen“;

Die wichtigsten Erziehungsziele sind die Fähigkeit, sich anzupassen, lernfähig und für





Neues offen zu sein;

- Praxisorientierung ist das A und O allen Lernens;
- Wertfreiheit ist die Voraussetzung für jede Art Fortschritt;
- „Wir suchen jugendliche, dynamische, anpassungsfähige, teamfähige Mitarbeiter“;
- Eigenständiges Arbeiten hat weniger mit „eigenem Stand“-punkt als vielmehr mit der Fähigkeit zu tun, der Erwartung des anderen gerecht werden zu können und seine Rolle gut zu spielen;
- Gefragt sind eine rasche Auffassungsgabe, „Intelligenz“, Wissen, die Fähigkeit, sich für alles zu interessieren, ohne sich darin zu verlieren;
- Der Lehrer produziert sich (mit seinem Äußeren, seiner Didaktik, seinem Können) und will (gegenüber den Eltern, der Schulleitung und Schulbehörde) erfolgreich sein, statt dass er die produktiven Kräfte im Schüler weckt und fördert.

### c) Besitz ergreifen: der hortende Charakter

Bei der hortenden (hoarding) Orientierung erfolgt die Aneignung von Gütern immer aus der leidenschaftlichen Strebung des Besitzergreifens heraus. Der einzelne eignet sich so viel wie möglich an, verleibt sich alles ein, nimmt alles in Beschlag, hält sich an allem fest, nimmt so viel er kann unter seine Fittiche, um es zu besitzen, um sich draufzusetzen, einzuzäunen, abzuschließen, um sich an ihm festzukrallen, um es aufzubewahren, nicht mehr herzugeben, es zu konservieren, zu sammeln, aufzuhäufen, von anderen fernzuhalten, zu sichern, in den Tresor zu legen.

Der Umgang mit anderen gestaltet sich beim Hortenden immer besitzergreifend und auf das Eigene gerichtet: gut ist, was mir gehört, mein Eigentum ist, von mir besessen wird und wertbeständig ist. Was außerhalb von mir ist, ist feindlich, bedrohlich, mich und meinen Besitz gefährdend. Neben materiellen Werten, die Bestand haben, sind es vor allem Ideen, Gedanken, Erinnerungen, Wissen, Gefühle, Kinder, Ehepartner, die besessen werden, als Eigentum erlebt werden und gegen Angriffe von außen gesichert werden müssen. Alles Verderbliche, Lebendige, Vergängliche und Prozesshafte ist unattraktiv und wird entwertet.

Bevorzugte Objektqualitäten sind Sicherheit Geben, Eigenwille, Unberührbarkeit, Verborgenheit, Abgeschlossenheit, Unangreifbarkeit, Stärke, Großartigkeit, Einmaligkeit. Beliebte Symbolisierungen des Objekts sind der Darm, der Schoß, Eichhörnchen, Gesetz, Burgen und Schlösser, Schutzmäntel usw.

Der Umgang mit sich selbst ist beim Hortenden durch Unsicherheit und tiefe Selbstzweifel sowie durch eine permanente Angst gekennzeichnet, mit dem Besitz den Boden unter den Füßen verlieren zu können. Der Hortende erlebt sich ständig durch die Umwelt bedroht, weil sein Besitz zum Ersatz für seine Leben schaffenden Eigenkräfte und für sein Selbstvermögen geworden sind. Darum ist er pedantisch auf Gesetz und Ordnung aus und in einer zwanghaften Schutzhaltung gegen alle Infragestellungen seines Besitzstandes; er umgibt sich mit einem Panzer und darf nichts von sich zeigen und herauslassen.

Dieses leidenschaftliche Aufbewahren tritt bevorzugt in folgenden Charakterzügen auf:

- Sammelleidenschaft und Vereinnahmungstendenz: je mehr, desto besser; davon kann man nie genug haben; da weiß man, was man hat; die Vorliebe für Possessiv-



pronomina;

- Geiz und Ichschutz: ja nie etwas hergeben, vererben, verschenken, riskieren; keine Gefühle, keine Solidarität, kein Mitleid zeigen; was ich in mir habe, kann man mir nicht nehmen; alles zur eigenen größeren Ehre; nur das Haben zählt;
- Verlustangst und Pedanterie: Besitz beruhigt; keine Experimente, kein Risiko, kein Glücksspiel; genau Buch führen, alles selbst im Auge behalten, niemandem Einblick geben, alles peinlich genau kontrollieren;
- Misstrauen und Bedrohungsgefühl: die anderen sind nur neidisch, wollen mir an mein Vermögen, trachten mir nach dem Leben, wollen mich beerben, wollen mich verunsichern, meinen Schutz wegnehmen.

Typisch hortende Äußerungsweisen können zum Beispiel sein:

- „my home is my castle“;
- pedantische Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Reinlichkeit („Exaktheit des Denkens“) und Sicherheit sind heilige Werte;
- „law and order“ als Prinzip des Zusammenlebens;
- ungeheure Wissensansammlung, „umherlaufendes Lexikon“, doch zu keinem eigenen schöpferischen Gedanken fähig;
- lieben heißt in Besitz nehmen;
- konsumieren ist Eigentum erwerben;
- Bildung ist Wissensaneignung, Wertkonservatismus;
- auf die inneren Werte kommt es an;
- die Kinder vor den bösen Einflüssen der Welt schützen und die Schule / die Familie zu einem Hort der Ordnung und der überbrachten Werte machen;
- Standfestigkeit lernen und mit den eigenen Kräften sparsam haushalten, weil sich sonst der Besitzstand dezimiert;
- „es gibt nichts Neues unter der Sonne“; „semper idem“;
- überzogenes Gerechtigkeitsempfinden nach dem Grundsatz: „Mein ist mein und dein ist dein“.

#### **d) Verzwecken und bedeutsam sein: der leicht narzisstische Charakter**

Um beim narzisstischen Charakter die für ihn typische leidenschaftliche Grundstrebung benennen zu können, bedarf es zunächst der Klärung dessen, was Narzissmus in Anschluss an Fromm bedeutet und wie er habitualisiert als Charakter auftritt. Wie die Gliederung erkennen lässt, lassen sich zwei Grundorientierungen des Narzissmus unterscheiden, bei denen es auf Kosten des Wirklichkeitsbezugs und des interessierten Umgangs mit anderen zu einer Überbetonung des Umgangs mit sich kommt. Dabei stellt der stark ausgeprägte Narzissmus zwar nur die Potenzierung des leicht narzisstischen Charakters dar, doch zeigen beide eine qualitativ unterschiedliche Grundorientierung der Leidenschaftlichkeit im Umgang mit anderen und mit sich, so dass sie verschiedene Charakterorientierungen darstellen. Der leicht narzisstische Charakter zeichnet sich dadurch aus, dass er den anderen nicht in seinem Anderssein wahrnimmt, aber doch in seiner Nützlichkeit und Brauchbarkeit für die eigenen narzisstischen Zwecke, während der stark ausgeprägte narzisstische Charakter den anderen nach Möglichkeit gar nicht mehr wahrnimmt oder nur noch in entwertender Weise, um sich selbst als einzig Beachtenswerten zu erleben.



Wie kommt es zu diesen narzisstischen Charakterorientierungen?

Neben einer Reihe von physiologischen Bedürfnissen, die der Mensch mit dem Tier gemeinsam hat, wie etwa dem Bedürfnis zu essen, zu trinken, zu schlafen, sich zu bewegen, sich fortzupflanzen, gibt es auch psychische Bedürfnisse, die allerdings nur für den Menschen typisch sind und die jeder Mensch immer befriedigen muss. Abgesehen von dem zentralen Bedürfnis nach Bezogenheit, das uns schon immer auf die Welt um uns herum und auf Menschen bezogen sein lässt, gibt es unter anderem auch das psychische Bedürfnis nach einem Identitätserleben. (Vgl. Fromms Bedürfnislehre in E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 20-50; 1973a, GA VII, S. 207-214.) Damit ist gemeint, dass jeder Mensch einen Bezug zu sich selbst haben muss, der sich einerseits in dem Bild, das er von sich selbst hat, andererseits in einem gefühlsmäßigen Selbsterleben und in seinem Selbstwerterleben manifestiert. Dieses Identitätserleben, also das Bild, das Gefühl und die Wertschätzung, die wir von uns selbst haben, ist dabei relativ unabhängig von der aktuellen Befindlichkeit unseres Ichs. Wir können momentan in unserem Ich-erleben zum Beispiel durch eine Krankheit oder durch ein Leid, das uns zustößt, erschüttert werden, dennoch wirft uns dieses aktuelle Icherleben nicht um; es zerstört nicht unser Identitätserleben oder - wie der psychologische Fachbegriff hierfür heißt - unsere Selbstrepräsentanz. Wir sind und bleiben trotz der misslichen Umstände, wer wir sind. Es gibt also ein Selbsterleben, das zu unserem Persönlichkeitskern gehört und das der Grund dafür ist, dass wir uns unserer selbst trotz widriger Umstände sicher sein können und uns mit uns identisch fühlen können.

Neben der Selbstrepräsentanz gibt es noch einen ähnlich gearteten Persönlichkeitskern. Dieser betrifft unsere Bezogenheit auf die natürliche und menschliche Umwelt, also auf Objekte. Hier gibt es eine sogenannte Objektrepräsentanz in uns, die der Grund dafür ist, dass wir in unserer Bezogenheit auf die Welt und andere Menschen trotz aktueller bedrohlicher Ereignisse nicht das Vertrauen in eben diese Objekte einbüßen, sondern trotz der aktuellen negativen Beziehungserfahrungen grundsätzlich in einer vertrauensvollen Bezogenheit verbleiben können.

Beide Persönlichkeitskerne, die Objektrepräsentanz und die Selbstrepräsentanz, bilden unser Selbst. Sie sind innere Größen, die im Laufe der ersten Kindheitsjahre entstehen, eine gewisse Beständigkeit und Unabhängigkeit von den aktuellen Icherfahrungen haben und für unser Vertrauen in uns selbst und in andere Menschen verantwortlich sind.

Um die Schwäche oder um die Gefährdung und Verletzung dieser inneren Kerne unseres Selbst geht es, wenn wir von Narzissmus sprechen. Sie können schon immer labil und von Kindheit an nicht gefestigt sein; sie können aber auch sekundär durch entwertende und das Selbsterleben entleerende Erfahrungen geschwächt werden. Ob noch nie gefestigt oder ob erst sekundär eine Selbstentfremdung stattfindet: immer besteht die Gefahr, dass die inneren Kerne brüchig werden. Stehen diese inneren Kerne aber nicht mehr für unser Selbst- und Objekterleben zur Verfügung, dann sind wir zur Stabilisierung unseres gefährdeten Selbst oder mangels eines Selbst auf die aktuellen Icherfahrungen mit uns selbst und mit anderen Menschen angewiesen.

Dieses Angewiesensein bedeutet eine ungeheure Abhängigkeit von aktuellen und realen Beziehungserfahrungen und Ichzuständen, die uns in unserem Akzeptiertsein und Selbstwerterleben sowie in unserem Gutsein spiegeln. Ohne diese guten Erfahrungen können wir nicht das Vertrauen in die Welt und in andere Menschen haben. Ohne sie



gibt es auch kein positives Identitätserleben. Bekommen wir negative Dinge gespiegelt, etwa dass sich jemand von uns zurückzieht oder dass jemand uns kritisch infrage stellt und angreift, fühlen wir uns in unserem Selbsterleben verletzt und gefährdet.

Sind die inneren Kerne unserer Persönlichkeit entleert und geschwächt, dann besteht die Gefahr, dass unser Selbstgefühl, unser Selbstbild und unser Selbstwerterleben zerbricht; das kleinste Ereignis kann uns den Boden unter den Füßen entziehen. Um dem zuvorzukommen, versuchen wir, unsere aktuellen Ich- und Beziehungserfahrungen nur noch positiv zu gestalten. Wir finden uns und andere ganz großartig; wir idealisieren uns und sie und machen vor möglichen negativen Widerspiegelungen einfach die Augen zu. Der narzisstische Mensch findet sich ganz großartig und gestaltet seine Beziehungen zu anderen Menschen so, dass diese nur ideal sind und er der Wertschätzung durch den oder die anderen sicher sein kann.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Psychodynamik des leicht narzisstischen Charakters benennen: Er stabilisiert sein gefährdetes Selbst dauerhaft dadurch, dass er Aspekten von sich selbst eine überhöhte Bedeutung verleiht und den Umgang mit anderen zur Stärkung seines Selbsterlebens verzweckt.

Je mehr wir darum bemüht sein müssen, unser Selbstwerterleben durch selbstsüchtige Aufblähungen oder durch die Sicherung positiver Objekterfahrungen zu stabilisieren, desto unangemessener und wirklichkeitsfremder wird unser Umgang mit uns selbst und mit anderen. Ein bestimmter Aspekt von uns selbst - etwa unsere Intelligenz oder unser Körper oder unsere Leistungsfähigkeit oder unser Durchsetzungsvermögen - wird aufgebläht. Subjektiv erlebe ich den aufgeblähten Aspekt von mir als mein ein und alles; auf ihn kommt alles an, auf ihn bin ich stolz, ich definiere mich durch ihn, er gehört wesentlich zu mir. Ihm wird die Funktion zugesprochen, mein Selbsterleben zu sichern. Ich bestimme mich dann vom Haben meiner Intelligenz oder eines attraktiven Körpers oder bester Leistungswerte usw. her. Es gibt fast nichts an unserem körperlichen, emotionalen und geistigen Ich, dem nicht diese Funktion zugesprochen werden kann und das deshalb von mir idealisiert wird: meine Haare, meine muskulöse Gestalt, mein Gewicht, mein Wissen, meine Bildung, mein Einfühlungsvermögen, meine Kompromissbereitschaft, meine Sensibilität, meine Härte, meine Kompetenz usw. Immer muss der gewählte Aspekt meiner Icherfahrung das fehlende Selbst ersetzen.

Das brüchige Selbst lässt sich nicht nur durch die Überbetonung und Funktionalisierung von Aspekten meines Ichs kompensieren, sondern auch durch die Sicherung und Kontrolle über andere Menschen, die mein Ich spiegeln, verstärken und bestätigen. Dies geschieht etwa in narzisstischen Beziehungen zu einem Lebenspartner, der die gleichen Ansichten und Überzeugungen, in homosexuellen Beziehungen auch das gleiche Geschlecht hat.

Eine spiegelnde Funktion können nicht nur Ehepartner, Kinder oder die einem beruflich Anvertrauten (Säuglinge, Kinder, Unwissende, Behinderte, Kranke, Alte, Auszubildende) haben, sondern auch Gruppierungen, denen ich mich zugehörig weiß, bzw. die zu mir gehören und als ein Teil von mir erlebt werden. Zu solchen Geborgenheit und Sicherheit gebenden kollektiven „Wir-Größen“ gehören die eigene Familie, die Schule, der Betrieb, der Verein, die Glaubensgemeinschaften, die Partei, der Staat oder auch die Landsmannschaft, die eigene Nationalität, die eigene Rasse. Immer haben der Partner oder die anderen die Funktion, mir in den wesentlichen Aspekten meiner selbst ein mich verstärkender und bestätigender Spiegel zu sein, der mir lebensnotwendig ist und mit



dem ich innerlich identifiziert bin. Jeder Angriff auf die anderen, zu denen ich gehöre, ist ein Angriff auf mein Selbsterleben, weil die anderen in Wirklichkeit ein Teil von mir sind.

Noch häufiger lässt sich beobachten, dass jemand jene Aspekte seiner selbst, die bei ihm verloren gegangen sind (etwa seine Jugendlichkeit) oder deren Entwicklung ihm nicht gegönnt war (wie beispielsweise die Entwicklung eines künstlerischen Talents oder ein Universitätsstudium) oder die er auf Grund seiner Erziehung verdrängen musste (wie bei vielen Frauen zum Beispiel ein Bewusstsein ihrer Stärke), beim anderen gesucht werden. In diesem Fall hat der andere nicht die Funktion, mich zu spiegeln, sondern zu ergänzen und wird als ein, obwohl ausgelagerter, dennoch notwendig zu mir gehörender Teil erlebt. Geht das Studium des Sohnes daneben, dann kränkt dies meinen Stolz und gefährdet mein Selbsterleben. Habe ich als Frau mein Erleben von Stärke an den Partner delegiert und dieser wird schwach oder arbeitslos, dann ist nicht nur das Selbsterleben der Frau, sondern meist auch die Ehe gefährdet, weil der Mann schon immer nur in seiner Funktion gesucht und wahrgenommen wurde, der Starke zu sein.

Ob das brüchige Selbsterleben durch eine spiegelnde oder durch eine komplementäre Beziehung stabilisiert werden soll, der narzisstische Mensch ist nicht wirklich am anderen interessiert, sondern immer nur an dem, was der andere für ihn bedeutet, wie andere von ihm ausgenutzt werden können und das Eigene ergänzen, verstärken und spiegeln. „Der Narzissmus ist eine Orientierung, in der jedes Interesse und jede Leidenschaft auf die eigene Person - auf den eigenen Körper, den eigenen Geist, die eigenen Gefühle und Interessen - gelenkt ist... Für den narzisstischen Menschen ist nur er und was ihn betrifft ganz real; was außerhalb ist, was andere anbelangt, erscheint ihm nur oberflächlich für seine Wahrnehmung als real. Anders gesagt: Die Außenwelt ist nur für seine Sinne und für seinen Verstand real, aber nicht in einem tieferen Sinne, für sein Fühlen oder für sein Verstehen. Das, was außerhalb ist, interessiert ihn nur insofern, als es ihn betrifft. Er hat keine Liebe, kein Mitgefühl, kein rationales, objektives Urteil. Der sehr narzisstische Mensch hat eine unsichtbare Mauer um sich erstellt; er ist alles, die Welt ist nichts - oder vielmehr: er ist die Welt.“ (E. Fromm, 1989a, S. 153.)

Für den narzisstischen Charakter ist nur das ganz real ist, was ihn betrifft. Dies ist das entscheidende Merkmal des Narzissten. Was außerhalb von ihm ist, wird nur insofern wahrgenommen, als es ihn betrifft und also zu seiner Selbstwertsteigerung beiträgt.

Auf Grund welcher ökonomischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten kommt es zu einer massenhaft auftretenden leicht narzisstischen Charakterorientierung? Welche Gegebenheiten führen zu dieser Entwertung und Entleerung unseres Selbst, das heißt zur Brüchigkeit unserer inneren Persönlichkeitskerne?

Die Ausführungen zur Marketing-Orientierung und zum Konformismus haben bereits gezeigt, welche entwertende Wirkung der Ausverkauf der dem Menschen eigenen Kräfte hat und dass die Notwendigkeit, sich zur Ware zu machen, um auf dem Markt erfolgreich sein zu können, zu einer Entleerung und Vernichtung des Selbsterlebens führt. Trotz aller reklamierten Individualität, Wertschätzung, Menschenwürde usw. findet derzeit in Wirklichkeit eine umfassende Entwertung des Menschen statt. Man kann sogar direkt schlussfolgern: Je größer und imposanter die Rede von der individuellen Initiative, individuellen Note, von der Großartigkeit des einzelnen, dem persönlichen Geschmack, der ganz persönlichen Glücksnummer, dem Extra-für-Sie-Ausgewählt, der persönlichen Freiheit, der kreativen Entfaltungsmöglichkeit, dem echten Interesse usw. ist, desto ideologischer ist die Rede und hat nur den Zweck, ihren wertlosmachenden Effekt zu verheimlichen.



chen.

Unbewusst nehmen wir sehr wohl die totale Entwertung wahr. Wir spüren und wissen unbewusst: Wir sind nicht mehr als eine Nummer; unser Wert ist meist geringer als der einer Maschine; wir sind jederzeit ersetzbar; obwohl wir heute gefragte Leute sind, sind wir morgen arbeitslos; wir sind nur das, was wir haben; wir schämen uns, zu puren Konsumenten verkommen zu sein. Es gibt kaum noch etwas, das uns begründeten Respekt vor uns selbst geben könnte, weil unser Selbstwert nicht in uns und unseren Eigenkräften begründet liegt, sondern in dem, was wir haben, was wir leisten und wie wir uns auf dem Markt verkaufen können. Wir machen nur noch die Erfahrung, dass wir nur insofern wertgeschätzt werden, als wir gebraucht werden können, eine Funktion für andere haben. Niemand interessiert sich mehr für das, wer und was wir sind.

Jeder muss mit diesen massiven Entleerungen und Entwertungen fertigwerden. Er kann nicht anders, als dass er geradezu verzweifelt versucht, sich teils mit einer Überbetonung von Icherfahrungen, also in einer Art Egomanie und Egozentrismus, oder in der Sicherung und Kontrolle von Objekterfahrungen, die ihm positive Icherfahrungen garantieren, zu stabilisieren. Die narzisstische Kompensation besteht immer in einer Idealisierung von mir und/oder von anderen. Dabei tun wir im Umgang mit anderen genau das, was wir eigentlich schmerzlich erleben: Am Markt haben wir nur eine Chance, wenn wir uns für die Zwecke anderer anbieten. Genau diesen verzweckenden Umgang praktiziert der leicht narzisstische Charakter, indem er den anderen nur noch in seiner Brauchbarkeit wahrnimmt und zur Stabilisierung seines Selbsterlebens verzweckt.

Beim *leicht* narzisstischen Charakter (Narzissmus I) lassen sich folgende Charakterzüge beobachten:

- das Bestreben, das eigene Selbst zu idealisieren. Dies zeigt sich etwa in einem übersteigerten Selbstbewusstsein, in Arroganz, Selbstbezogenheit, Selbstgenügsamkeit, Selbstgefälligkeit, Selbstbewunderung, in einem penetranten Subjektivismus, im Rückzug auf Innerlichkeit, in der Rede von der Selbstfindungssuche, oder auch zum Beispiel in dem Drang, sich bei jedem und allem selbst bekennen zu müssen.
- die Neigung, sich vor allem mit sich selbst beschäftigen zu müssen: mit seinen Ideen, Plänen, Vorhaben, Zukunftsträumen; in ständiger Selbstreflexion; im tagebuchartigen Festhalten aller Einfälle, Gedanken, Gefühle; oder auch negativ: in der Beschäftigung mit Grübeleien, Selbstvorwürfen, moralischen Zweifeln oder auch mit Krankheiten und Körperfunktionen.
- eine Fixierung auf bestimmte Teilaspekte seiner selbst. Diese selektive Selbstwahrnehmung und Fixierung kann idealisierend oder entwertend sein: Sein gesamtes Selbstwetterleben bestimmt sich von seiner Frisur, Kleidung, Bildung, Position im Betrieb, Überzeugung, moralischen Größe - oder aber negativ von seiner Behinderung, krummen Nase, seinem Übergewicht, seinem Versagen, schlimmen Kindheit usw.
- eine Idealisierung von und Fixierung auf bestimmte Aspekte des anderen, die als Teil des eigenen Selbst erlebt werden. Ein typisch narzisstischer Charakterzug ist die Neigung, ganz enthusiastisch zu sein und für andere zu schwärmen. Besonders in Partnerbeziehungen kommt es zur Idealisierung und Fixierung „auf die bessere Hälfte“, ist man begeistert und „verliebt“ in die Figur des anderen, in seine „Coolheit“, seinen Mut, seine Stärke, seine Treue usw. Ähnliches gilt für die Beziehung zu Menschen, die



einem familiär oder beruflich anvertraut sind. Auch hier zeigt sich das Narzisstische darin, dass Aspekte der anderen Menschen wie eigene idealisierte Selbstaspekte wahrgenommen werden. Wie sehr die anderen nur eine Ausweitung des eigenen aufgeblähten Selbst sind, zeigt sich, sobald die anderen angegriffen werden (etwa das intelligente Kind vom Lehrer schlecht benotet wird). „Narzisstische Kollusionen“ (Zusammenspiele), bei denen der andere komplementär einen Selbstaspekt repräsentiert, der bei sich selbst nicht gefunden oder zugelassen werden kann, können auch negative Selbstaspekte betreffen: Der andere wird geliebt, weil er die Angst, Schuld, Depression oder Wut erlebt oder weil er für den Müll und das Grobe zuständig ist.

- eine Tendenz zu depressiven Reaktionen, wo der andere oder der von mir idealisierte Aspekt des anderen bzw. von mir selbst verloren geht. Der Verlust wird als Selbstverlust wahrgenommen und führt zu Verstimmungen und Gefühlen, bei denen die „Welt untergeht“ oder einem der „Boden unter den Füßen entzogen wird“.
- die Neigung, alles zu entwerten, was nicht mit mir oder meiner narzisstischen Fixierung zu tun hat: die selektive Wahrnehmung etwa der Umwelt, des Ehepartners (zum Beispiel nur als Sexualpartner), der Kinder (zum Beispiel nur als Spiegel meiner guten Erbanlagen), des Freundes (weil er so gut zuhören kann) impliziert immer eine Entwertung des anderen in seinem Anderssein und Eigensein. - Aber auch die selektive Wahrnehmung der Selbstaspekte impliziert eine faktische Entwertung anderer, etwa unser Körpersein, unsere Sinnlichkeit, unser Geschlechtlichsein, unser Vorstellungsvermögen, unsere Gefühlsmächtigkeit, unsere Symbolfähigkeit, unsere Fähigkeit zum Gemeinschaftserleben usw.
- die Neigung, alles nur auf sich zu beziehen. Mit der verzweckenden Wirklichkeitswahrnehmung wird ein Charakterzug eingeübt, bei dem jedes und alles nur noch in seiner Bezogenheit auf mich gesehen wird. Das erkenntnisleitende Interesse ist immer, welche Bedeutung etwas „für mich“ hat, ob sich etwas „für mich“ rechnet, was dabei „für mich“ herauskommt, was ich davon habe, ob damit „auch ich“ gemeint bin. Alles muss sich um mich drehen, muss mich zum Mittelpunkt haben. Auch im negativen Sinne gilt dann, dass der andere das ja nur getan hat, um mich zu beleidigen, verletzen, auszubooten, zu ärgern. Es gibt nichts, was nicht mit mir zu tun hätte.
- mit der Neigung, alles nur auf sich zu beziehen, geht der Charakterzug der Gleichgültigkeit gegenüber der Wirklichkeit außerhalb von mir und gegenüber dem anderen in seinem Eigen- und Anderssein einher. Dem Mangel an tiefer Bezogenheit und wirklichem Interesse entspricht oft eine Neigung zur Sentimentalität, mit der der Narzisst tiefere Gefühle abwehrt.
- Bedürfnis sich im Gleichen zu spiegeln: Ist das narzisstische Selbst ausgeweitet auf einen anderen oder auf viele andere Menschen, dann zeigt sich der Narzissismus in der ausschließlichen Liebe, in der Vorliebe für Unisex, in der Liebe zum gleichen Geschlecht, in der Brüderschaftsideologie, im Feminismus, der die Männer ausschließt; er zeigt sich aber auch in der Familienideologie, im Fremdenhass, Gruppenegoismus, Nationalismus und Rassismus; im Sektierertum, im Dogmatismus der Auserwählten und Gleichgesinnten, in einer Gemeinschaftsideologie und in einer Gleichheitsideologie.
- ein spezifischer Charakterzug des narzisstischen Charakters ist die Neigung zu Stimmungsschwankungen. Diese Dünnhäutigkeit und Sensibilität rührt von der faktischen



Abhängigkeit von Icherfahrungen ab, die das bedrohte Selbst(wert)erleben stabilisieren müssen. Von einer Minute auf die andere kann die Stimmung von „himmelhochjauchzend“ zu „zu Tode betrübt“ kippen.

- besondere Reizbarkeit, Kränkbarkeit und Verletzlichkeit, wenn die Idealisierungen angegriffen werden. Wegen der Verletzlichkeit ist ein weiterer Charakterzug des Narzissen seine Unfähigkeit, Kritik zu ertragen.
- ein Perfektionsstreben, überall der Erste und Beste sein zu müssen; im Zusammenhang damit steht sein Unfehlbarkeitsanspruch und sein Heiligkeitsstreben.
- im Unterschied zum Marketing-Charakter, der auf Erfolg setzt und sich deshalb vermarktet und verkauft, will der Narzisst entweder unter den Besten sein (eine Note schlechter als 1,5 ist bereits eine Kränkung) oder - noch besser - der Auserwählte sein, dem man den Job anträgt, der um die Übernahme einer Verantwortung „gebeten“ wird, dem die Wohnung in den Schoß fällt oder der - wie in religiösen Gemeinschaften - von vornherein zu den Auserwählten und Berufenen (Klerikern) gehört.
- ein Autarkiestreben, das den Narzisstischen unabhängig, unverletzbar und unangreifbar machen soll. Dieses Verleugnen des Angewiesensein auf andere findet statt, weil jedes Angewiesensein als Abhängigkeit verstanden und als Einschränkung der Selbstherrlichkeit. Er macht lieber alles selber und kann auch alles. Dann wird er nicht enttäuscht (und muss auch nicht seine Enttäuschungswut zeigen) und fällt in keine Depression, wenn der andere nicht mehr zur Verfügung steht.
- die Neigung zu Tagträumen und Heldenphantasien, aber auch das Interesse für Science fiction und wirklichkeitsfremde idyllische Schnulzen sind für den narzisstischen Charakter besonders typisch, da die Größenvorstellungen in der Phantasiewelt ungeniert blühen können und nicht von der Realität falsifiziert werden.

#### **e) Den anderen anfeinden und selbst grandios sein: der stark ausgeprägte narzisstische Charakter**

Der leicht narzisstische Charakter (Narzissmus I) zeigt ein verstärktes Interesse an sich oder an Aspekten seiner selbst sowie ein bestimmtes, positives Interesse am Umgang mit anderen Menschen. Dieses Interesse am anderen geschieht freilich nicht um des anderen willen, sondern ist ein verzwecktes, nämlich selbstsüchtiges, Interesse, bei dem der andere vereinnahmt, ausgenützt, gebraucht, instrumentalisiert (und deshalb in seinem Eigensein entwertet) wird und nur als Mittel zur Erhöhung des Selbsterlebens interessant ist. Beim stark ausgeprägten narzisstischen Charakter (Narzissmus II) zeigt sich eine prinzipiell andere Grundstrebung im Umgang mit anderen und mit sich selbst: Beim Umgang mit den anderen kommt es zu einer „Scheidung der Geister“: entweder der andere wird als Teil des eigenen grandiosen Selbst erlebt oder als eine Bedrohung und Gefahr. Er wird dann nicht nur offen entwertet, sondern aktiv gemieden, gehasst, ausgeschlossen, vernichtet. Im Umgang mit sich selbst kommt es zu einer völligen Selbstidealisation, die keinerlei Kritik und Infragestellung zulässt. Die leidenschaftliche Grundstrebung des Narzissmus II ist deshalb zum einen in seinem aggressiven Umgang mit anderen zu sehen und zum anderen in der Sicherung seiner eigenen Grandiosität.

Zur Psychodynamik des stark ausgeprägten narzisstischen Charakters: Je instabiler und/oder bedrohter die Selbst- und Objektrepräsentanzen (vgl. die Einleitung zum Abschnitt über den leicht narzisstischen Charakter) ist, desto größer wird die Angst vor dem





völligen Zerschlagen des Selbst und desto mehr kommt es beim narzisstischen Charakter zu Kompensationsversuchen, bei denen das Selbst mit grandiosen Ich- und Objekterfahrungen stabilisiert werden muss. Je brüchiger nun aber die Persönlichkeitskerne, desto mehr müssen das Selbst und seine Aspekte sowie die Objekte im Dienste des Selbst idealisiert werden. Menschen mit einem stark ausgeprägten Narzissmus „genügt es nicht, lediglich Achtung und Anerkennung in der Öffentlichkeit zu genießen. Sie müssen sich stets ihrer Überlegenheit bewusst sein und andere davon überzeugen.“ (E. Fromm und M. Maccoby, 1970b, GA III, S. 500.)

Werden das Bild, die Wertschätzung und das Erleben des Selbst immer grandioser, dann können keine negativen realen Ich- und Objekterfahrungen als dem Selbst zugehörig oder entspringend akzeptiert werden. Es entsteht die Notwendigkeit, diese negativen Erfahrungen zu verleugnen und zu projizieren. Erlebt wird bei der narzisstischen Verleugnung nur noch die eigene Großartigkeit (sowie auch die als Teil des eigenen Selbst erlebte Grandiosität der idealisierten Objekte), während alles Negative, Niedrige, Fehlbare, Schmutzige, Böse, Beschädigte, Endliche, Schwache auf andere projiziert und von dort aus als das grandiose Selbst bedrohend erlebt wird. Muss das Projizierte besonders stark verleugnet werden und weit von sich gewiesen werden, dann wird es mit dem Gefühl des Ekels belegt.

Zum stark ausgeprägten narzisstischen Charakter gehört die Projektion seiner eigenen Defizite auf Feindbilder. Projektion heißt, dass eine bestimmte Icherfahrung, also etwa ein Schuldgefühl, ein Versagen, ein aggressiver Impuls, der eigentlich zu mir gehört, als zu einem anderen Menschen gehörend wahrgenommen wird. Nicht ich bin schuld, sondern die schlechten Arbeitsbedingungen; nicht ich versage, sondern die Schulleitung oder das Oberschulamt versagt; nicht ich bin es, der mit dem Hammer ungeschickt umgeht, sondern der Hammer ist ein blödes Werkzeug! Nicht ich bin aggressiv, sondern der Ehepartner; bei sich streitenden Geschwistern gehört die Projektion der Aggression zum festen Ritual, denn es ist immer so, dass der andere angefangen hat.

Ein weiteres Merkmal des stark ausgeprägten narzisstischen Charakters ist seine relative Angstfreiheit bei gleichzeitiger permanenter Aggressionsbereitschaft. Eben weil das Projizierte, das dann als von außen kommend das Selbst bedroht, in Wirklichkeit keine reale Bedrohung ist, auf die der Mensch mit Angst und Selbstbehauptung reagiert, sondern die eigene verleugnete negative Schattenseite, reagiert das bedrohte Selbst nicht mit Angst, sondern mit Erscheinungsformen der Aggression: mit Entwertung, Verteufelung, Stigmatisierung, Wut, Hass, Feindseligkeit, Ekel usw.

Verleugnung und Projektion haben die Funktion, das Selbst zu idealisieren und alles Negative von ihm fernzuhalten. Ein weiteres Merkmal ist deshalb die Aufspaltung aller ambivalenten Selbsterfahrungen. Er spaltet das Gute und das Böse, das Starke und das Schwache, das Gelingen und das Versagen, das Liebenswerte und das Ablehnenswerte, er spaltet alle gegensätzlichen Pole, die in jedem Menschen zugleich und in einer Mischung vorhanden sind, auf und bezieht das Positive nur auf sich, während das Negative auf die Welt außerhalb seines Ichs projiziert wird. Typisch für diese Spaltungstendenz ist ein Denken, das kein Sowohl-Als-auch kennt, sondern nur ein Entweder-Oder, das nur schwarz und weiß zulässt, das kompromisslos, hart, fanatisch, gewalttätig, prinzipiell, dualistisch (statt dialektisch) ist.

Mit der Aufspaltung in ein idealisiertes Selbstbild und ein projiziertes Feindbild geht ein charakterologischer Fremdenhass einher: Gut und liebenswert ist nur das idealisierte



Eigene, alles Fremde aber ist etwas Hassenswertes weil Feindliches (der Narzisst kennt, wie bereits gezeigt, kaum Fremdenangst, sondern vor allem Fremdenhass). Beispiele hierfür gibt es in Hülle und Fülle. Der Narzisst, der in sein eigenes Geschlecht verliebt ist, erlebt das andere Geschlecht als etwas Feindliches. Der in seine moralische Stärke Verliebte, sieht in den anderen nur die bedrohlichen Verderbten; der in seine nationale Identität Verliebte, sieht im Ausländer nur den Schmarotzer und Wirtschaftsflüchtling; der in sein Vermögen Verliebte, sieht in den Habenichtsen nur potentielle Diebe; der sich unfehlbar Wähnende, muss das Versagen dem anderen in die Schuhe schieben und braucht für jedes und alles einen Sündenbock; der von seiner Menschenfreundlichkeit all zu sehr Überzeugte, sieht das Böse bei den anderen (nach dem Motto: „Mein Gott, ist die Welt schlecht! Was ein Glück, dass es mich gibt!“).

War schon für den Narzissmus I eine Tendenz zur Autarkie spürbar, die freilich dadurch relativiert ist, dass der leicht narzisstische Charakter den anderen als gesonderte Größe wahrnimmt, der er sich meist gerne bedient, um sich im anderen zu spiegeln oder zu ergänzen, so muss der stark ausgeprägt narzisstische Charakter um sich und um die von ihm narzisstisch Vereinnahmten (einzelne Menschen oder kollektive Größen wie die Familie, die Sekte, der Geheimbund) eine starke distanzierende Mauer errichten (wobei die von ihm vereinnahmten Objekte als nicht mehr klar abgrenzbare Teile seines Selbst, als sog. „Selbstobjekte“ (H. Kohut, 1971), erlebt werden). Er begibt sich in eine „splendid isolation“, fühlt sich unverwundbar, macht sich und die Seinen unangreifbar, igelt sich ein, zieht sich von der Außenwelt zurück, damit ihn das Bedrohliche nicht wieder einholt und erreicht. Er ist misstrauisch, empfindet jeden Kollegen und jede Kollegin als Gefährdung und Belästigung, weiß immer alles besser und meidet jedes Messen und Gemessenwerden. Oft korrespondiert mit dem Rückzug aus der „rauen“ Wirklichkeit eine Flucht in die Phantasie und in das Größenwahnsinnige, bei der jeder Kontakt mit der Realität gemieden wird, damit die phantasierte Großartigkeit, Selbst- oder Objektverliebtheit nicht angegriffen und infrage gestellt werden kann. Die Flucht in die Phantasie kann sich derart steigern, dass schließlich eine eigene Wirklichkeit halluziniert wird und mit der Aufgabe der Wirklichkeitskontrolle sich manifeste Psychosen einstellen.

Nicht immer wird der andere beim stark ausgeprägten Narzissmus nur als Bedrohung und Gefahr erlebt, findet eine Spaltung zwischen dem Selbst und dem anderen statt. Es gibt auch die Möglichkeit, dass der andere als Teil des eigenen Selbst, erlebt wird. Anders als beim leichten Narzissmus, wo der andere als anderer, wenn auch bevorzugt nur in seiner spiegelnden oder komplementären Funktion wahrgenommen wird, kann der andere beim stark ausgeprägten Narzissmus entweder nur als Bedrohung oder als Teil des eigenen idealisierten Selbst, als „Selbstobjekt“ erlebt werden. Diese narzisstische Vereinnahmung des anderen zeigt sich in einer Reihe von besonderen Merkmalen: da der „andere“ ein Teil des eigenen idealisierten Selbstbildes darstellt, darf er keinen Eigenwillen und Trotz entwickeln. Der andere wird permanent unter Kontrolle und zur Verfügung gehalten, dass er auch wirklich mit allen Fasern seines Vermögens der eigenen Größenvorstellung entspricht. dass sich die eigenen Kinder dafür besonders eignen, bedarf keiner besonderen Begründung. Geht ein Lehrer mit dem eigenen Kind nicht einfühlsam genug um, dann erleben die Eltern dies als Kränkung ihrer eigenen Person. (Bei vielen Hundebesitzern von heute kommt dem Hund die Funktion zu, ein narzisstisches Selbstobjekt zu sein; deshalb können sich diese Hundebesitzer auch gar nicht vorstellen, dass andere Menschen vor ihrem frei herumlaufenden Hund Angst haben.)



Noch dramatischer wirkt sich das Bestreben des den anderen vereinnahmenden Narzissten aus, die Grenze zwischen Ich und dem anderem zu verleugnen und völlig über den anderen zu verfügen. Ausdruck dieser Verleugnung ist das Fehlen von Scham und von Achtung vor dem anderen in seinem Eigen- und Anderssein sowie der Anspruch, über den anderen total verfügen zu können. (Der heute so auffällige sexuelle Missbrauch von Kindern, die Unfähigkeit, das Inzesttabu zu respektieren, und die Zunahme der Gewalttätigkeit gegen Kinder sind beredter Ausdruck dieses Narzissmus.) Um den Unterschied dieser Art inkorporierender Vereinnahmung und Kontrolle von der autoritär-sadistischen und der nekrophilen Kontrolle und Bemächtigung abzugrenzen, mag der folgende Vergleich mit dem Erleben des Körpers hilfreich sein: Der narzisstisch Vereinnahmte wird vergleichsweise wie die Hand des eigenen Körpers erlebt, die ganz unter der Kontrolle des Eigners steht. Wagt es die Hand dennoch, eine andere Bewegung zu machen, dann kränkt sie den Eigner und der Eigner züchtigt sie („böse Hand“) und fügt ihr Schaden zu (in Form von autoaggressiven Handlungen).

Der rasche Wechsel von narzisstisch vereinnahmendem Werben einerseits (der andere wird umworben und idealisiert) und massiver Zurückstoßung und Entwertung, sobald dem anderen der Sinn nach etwas anderem steht, als sich narzisstisch vereinnahmen zu lassen, ist ein weiteres Merkmal des vereinnahmenden Umgangs beim stark ausgeprägten Narzissmus. Der Vereinnahmte erlebt immer Wechselbäder von Zuneigung und Abstoßung und weiß nie, wie er in Wirklichkeit dran ist, so dass sich bei ihm auch keine eindeutige Beziehungserfahrung verinnerlichen kann. Die Objektrepräsentanz bleibt oder wird instabil.

Eines der auffälligsten Merkmale des stark ausgeprägten Narzissmus ist seine Reaktion auf eine Verletzung des Narzissmus. Was passiert, wenn die mit viel Aufwand betriebene narzisstische Stützungsmaßnahme angegriffen wird und zusammenbricht, was, wenn dem Narzissten sein ehrgeiziges Vorhaben misslingt und sein Stolz verletzt wird, seine Großartigkeit offensichtlich demaskiert wird? Was passiert, wenn der Narzisst nicht befördert wird, wenn er, der alles in seinen Beruf investiert hat und sein Herz ganz an seine Karriere gehängt hat, arbeitslos wird, wenn die narzisstisch Vereinnahmten sich entziehen und nicht mehr zur Verfügung stehen, wenn die „bessere Hälfte“ stirbt, das Objekt seiner Verliebtheit fremdgeht? Was passiert, wenn der Hoffnungsträger der Familie, das begabte Kind, das Studium abbricht und bei einer Jugendsekte Zuflucht sucht? Dann bricht der Boden durch und es kommt zu einer blind um sich schlagenden Wut und Destruktivität, zur wilden Raserei, zur totalen Tyrannei, zum Tobsuchtsanfall, bei dem er alles kurz und klein schlägt.

Es gibt kaum Situationen, in denen schlagartig soviel Destruktivität freigesetzt wird, wie beim verletzten Narzissmus. Dabei kann sich die unbändige Wut gegen die richten, die den Narzissmus verletzt haben; sie richtet sich oft aber auch gegen den Narzissten selbst. Das Kind zerstört den mühsam gebauten Legoturm, die misslungene Bastelei fliegt im großen Bogen in den Müll, das Papier, auf dem die Bewerbung geschrieben werden sollte, wird in tausend Fetzen zerrissen. Kann man die Wut nicht an einem Gegenstand auslassen, dann richtet sie sich in erster Linie gegen die, die einen beim Versagen beobachtet haben. Und wenn ich nur zugeschaut habe, wie ihm der sportliche Versuch kläglich misslungen ist, dann bin ich daran Schuld, habe ich ihn abgelenkt und richtet sich die ganze Wut gegen mich. Ist die Verletzung des Narzissmus durch einen bestimmten Menschen verursacht worden, dann richtet sich die Wut und Rache gegen diesen; er wird mit



allen Mitteln des Hasses, mit einem Gerichtsverfahren oder durch üble Nachrede verfolgt.

Für den verletzten Narzissmus ist typisch, dass der Verlust der Großartigkeit nicht betrauert, sondern nur mit Zerstörungswut beantwortet werden kann. Wie der Narzisst auf Bedrohung nicht mit Angst, sondern mit Aggression reagiert, so vermag er auf den Verlust seiner Grandiosität oder den Verlust eines idealisierten Objekts nicht mit Trauer reagieren, sondern nur mit wütenden Reaktionen. Richtet sich die Wut gegen sich selbst, so äußert sie sich nicht nur in selbstdestruktiver Raserei (s. u.) sondern auch in „vernichtender Depressivität“. Wo narzisstische Beziehungen auseinandergehen, ist die Trennung endgültig und bleiben die Getrennten im allgemeinen unversöhnlich bis an ihr Lebensende.

Da die Grundeinstellung zum anderen, sofern dieser nicht als Teil des eigenen idealisierten Selbst erlebt werden kann, feindselig ist und jedes Angewiesensein vermieden wird, tut er sich äußerst schwer, den anderen um einen Gefallen zu bitten. Im Konfliktfall fällt nicht nur die Trauerreaktion aus; es kommt auch zu keiner Versöhnung oder Entschuldigung.

Die durch die Verletzung des Narzissmus freigesetzte Wut kann sich auch gegen den Narzissten selbst richten. Gerade dort, wo die Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit gegenüber anderen zu jenen Ichaspekten gehörte, die zur Stabilisierung des Selbst eingesetzt wurden, so dass der Betreffende auf sie besonders stolz war, kommt es bei der Verletzung des Narzissmus oft zu selbstdestruktiver Raserei und zu „vernichtenden“ Depressionen, die in Selbstschädigungen und Selbstmord münden können. Nicht selten symbolisieren Suizidanten ihren Sturz aus dem narzisstischen Höhenflug ins Bodenlose in der Art, wie sie sich umbringen: Sie stürzen sich von der Autobahnbrücke, von einem Turm oder von einem Hochhaus in die Tiefe; oder sie rasen mit hoher Geschwindigkeit gegen einen Brückenpfeiler oder ungebremst gegen einen Lastwagen.

Der *stark* ausgeprägte narzisstische Charakter zeigt sich vor allem in folgenden Charakterzügen:

- im Bewusstsein der Großartigkeit, Unfehlbarkeit, Überlegenheit, Unverwundbarkeit und Einzigartigkeit und im Vermeiden von Rivalität und Rivalisieren;
- in der Verleugnung von Schwäche, Endlichkeit, Tod, Schuld, Versagen, Krankheit;
- im Ekel gegen alles aus dem ambivalenten Selbsterleben „Ausgeschiedene“;
- im heftigen Neid gegen alle, die an Größe, Lebendigkeit, Leistung usw. etwas vorraushaben;
- in der Spaltung in Gut und Böse, im Aufteilen der Menschen in solche, die ganz zu mir gehören, und solche, die gegen mich sind („Wer nicht für mich ist, ist gegen mich“); in einer Entweder-Oder-Einstellung, in Prinzipientreue und Kompromisslosigkeit, wobei die eigenen Ambivalenzen verleugnet und die negativen Selbstaspekte projiziert werden;
- in der Notwendigkeit von Feindbildern, die das ideale Selbst bedrohen;
- in der Feindseligkeit gegen alles Fremde und Nichteigene;
- in der allgegenwärtigen Neigung zu Wutanfällen, sobald etwas nicht so gelingt, wie es der eigenen Größenvorstellung entspricht;
- in der Vermeidung von bzw. in der Unfähigkeit zu Angst, Trauer, Bitten, Versöh-



- nung, Reue, Schuldbekennnis, Wiedergutmachung;
- in der Neigung, sich unangreifbar zu machen, einzupanzern, eine Mauer um sich zu bauen;
  - im Streben nach narzisstischer Vereinnahmung und nach narzisstischen Kollusionen mit einzelnen Menschen oder mit kollektiven Größen;
  - im Streben nach totaler Verfügung über andere und im Mangel an Scham und Abgrenzungsvermögen;
  - in den Wechselbädern zwischen Zuneigung und Abstoßung;
  - in einer permanenten Reizbarkeit und in meist völlig überzogenen Reaktionen, mit denen der Narzisst seine Umwelt tyrannisiert;
  - in einer lebensgefährlichen Kränkbarkeit und Verletzlichkeit, und in der völligen Unfähigkeit, Kritik zu ertragen;
  - in der Neigung, nur noch in der Phantasie die eigene Großartigkeit zu leben, und im vollkommenen Realitätsverlust;
  - in unbändiger Wut, Raserei und Destruktivität, falls der Narzissmus verletzt wird bzw. in der Wendung gegen die eigene Person in Suizidalität, autoaggressiven Handlungen, schweren narzisstischen Depressionen mit dem Gefühl, ins Bodenlose zu stürzen und völlig nichtig zu sein.

#### **f) Zerstören und sich selbst zerstören als Selbstzweck: der nekrophile Charakter**

Das Zwanzigste Jahrhundert zeichnet sich nicht nur dadurch aus, dass der Mensch mit Hilfe der atomaren Energie erstmals in seiner Geschichte das Leben auf der Erde auslöschen kann, sondern auch durch eine bisher unbekannte Brutalisierung der Kriege, durch den Terrorismus und durch den bewusst geplanten Völkermord, wie er von den Deutschen mit der systematischen Ausrottung der Juden seinen Anfang nahm. Es gibt eine Aggression, die weder im Dienste des Lebens steht noch zu sonst etwas gut ist. Man will mit ihr weder jemanden in seine Gewalt bringen, noch ihn ausbeuten, berauben, bevormunden, versklaven, bekämpfen, links liegen lassen. Keiner dieser möglichen Zwecke von Aggression wird bei der nekrophilen Aggression verfolgt. Diese zerstört vielmehr um der Zerstörung willen, ist gewalttätig aus der Faszination für zerstörerische Gewalt. Im Umgang mit anderen bricht sich die Grundstrebung Bahn zu zerstören. Sie hat auch im Umgang mit sich selbst nur das eine Ziel: sich selbst zu zerstören.

Fromm definiert die Nekrophilie „als das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verwest und krank ist; sie ist die Leidenschaft, das, was lebendig ist, in etwas Lebloses umzuwandeln; zu zerstören um der Zerstörung willen; sie zeigt sich im ausschließlichen Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge mit Gewalt entzweizureißen.“ (E. Fromm, 1973a, GA VII, S. 301.) Die Nekrophilie „tritt notwendigerweise als Folge eines gehemmten Wachstums“ auf (a. a. O., S. 332).

Die Nekrophilie als leidenschaftliche Grundstrebung richtet sich gegen das Leben selbst. Erst in der Reflexion der Eigengesetzlichkeit des Lebens lässt sich die Psychodynamik der nekrophilen Charakterorientierung im Umgang mit anderen und mit sich erkennen (vgl. E. Fromm, 1964a, GA II, S. 179-198; 1973a, GA VII, S. 295-334; 1991b, S. 125-130). Wesensmerkmale des Lebens sind: (1) Leben ist etwas Lebendiges; (2) Leben hat die Tendenz, zu wachsen; (3) Leben ist nur möglich als unmittelbarer, gegenwärtiger Voll-



zug; (4) Leben ist etwas Ganzheitliches, das nur als zusammenhängende, ganzheitliche Größe begriffen werden kann; (5) Leben hat die Tendenz, sich zu erhalten.

(1) Leben ist etwas Lebendiges. Darum sucht der Nekrophile das Leblose und Tote und das, was in diesen Zustand übergeht bzw. von ihm in diesen Zustand gebracht werden kann. Er ist von Mord und Totschlag fasziniert: wenn er „live“ miterleben kann, wie jemand - möglichst hinterlistig und brutal - umgebracht wird oder wie ein Unglück, ein Unfall passiert, bei dem Menschen und Autos zerfetzt werden. Er liebt die Zerstörung um ihrer selbst willen und das Töten aus Lust am Töten. Für den Nekrophilen ist „die größte menschliche Leistung nicht die Erzeugung, sondern die Zerstörung von Leben“ (E. Fromm, 1964a, GA II, S. 181). Gewaltanwendung ist dem Nekrophilen „keine ihm von den Umständen aufgezwungene, vorübergehende Handlung - sie ist seine Art zu leben“ (a. a. O.). Darum ist er offen oder insgeheim von Gewalt fasziniert. Er fühlt sich von Gewaltvideos, Kriegsberichten, Kriminalfilmen, Gerichtsprotokollen, Katastrophen- und Sensationsmeldungen angezogen und schlägt mit ihnen die Zeit tot.

Besonders eindrücklich zeigt sich die nekrophile Destruktivität in der offenen Gewalttätigkeit jugendlicher Gruppen, insbesondere der Hooligans und Skins. Gewalt - so geben sie unumwunden zu, ist die einzige Aktionsweise, bei der „noch 'was los“ ist. Die Fußballspiele der Bundesliga sind der wöchentliche Höhepunkt; dazwischen kann man S-Bahnwagen schrotten, Ausländer kaltmachen, ein Asylantenheim abfackeln, wehrlose Jugendliche zusammenschlagen, Bullen das Fürchten lehren. Das Leben ist so tot, dass nur noch gewalttätige „Action“ das Gefühl vermitteln kann, dass etwas los ist. Mitglieder gewalttätiger Gruppen geben im Monat durchschnittlich 500 DM für Reisekosten aus, um zu jenen Stätten fahren zu können, wo was los gemacht wird.

Nekrophilie zeigt sich aber auch in latent gewalttätigen Leidenschaftlichkeiten: im zwanghaften Bemühen nach Reinlichkeit, nach sauberen Lösungen, nach glasklaren Verhältnissen. Die reinliche Hausfrau wird von einer Feindseligkeit gegen das Leben angetrieben, wenn sie dem WC die ganze „Frische“ jener Vernichtungsmittel angedeihen lässt, die auch noch die kleinste Mikrobe tötet. Und sie preist sich glücklich und darf ein gutes Gewissen haben wegen ihrer porentief reinen und weißen Weste. Die Gleichgültigkeit gegenüber der Umweltschädigung, der Vergiftung der Böden und Flüsse ist angesichts unseres Wissens darum nicht mehr anders zu deuten als ein latenter Zerstörungswunsch.

Die offene, und mehr noch die latente Gewalttätigkeit zeigt sich auch in vielen Symptomen gewalttätigen Umgangs mit sich selber: bei den meisten Suchtformen - von der Drogenabhängigkeit über den Alkoholismus, das Zigarettenrauchen bis zur Arbeitsucht - ist die Lust an der Selbstschädigung unverkennbar; die Raserei im Verkehr oder etwa das Verkehrsverhalten bei Nebel kann kaum anders als eine Form von russischem Roulette verstanden werden; das Nicht-Wahrnehmen von Vorsorgeuntersuchungen zur Früherkennung von Krebs lässt sich ebenso als Ausdruck gewalttätigen Umgangs mit sich selbst deuten wie die hohe Bereitschaft zur Suizidalität.

(2) Leben hat die Tendenz, zu wachsen. Darum sind Wachstum und Lebendigkeit für den Nekrophilen bedrohlich und daher wird er von allem angezogen, was nicht wachsen kann: das Ding, die Sache, das Mechanische. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Verdinglichungstendenz des Nekrophilen steht sein Bemühen, qualitative Erfahrungen zu quantitativen Größen zu machen. Lässt sich das Leben quantifizieren, verliert es seine Bedrohlichkeit und wird zu einer berechenbaren Größe. Der Nekrophile liebt die



Gewissheit, baut auf Gesetz und Ordnung, hält sich an den toten Buchstaben und schätzt die Lebensversicherung als todsicheren Gewinn. Berechenbarkeit ist die Eigenschaft von toten Dingen. Darum ist sie bei der Bestimmung von sachhaften Zusammenhängen nützlich und sinnvoll. Als zentraler Wert im Lebensvollzug wie in der Politik ist sie aber zerstörerisch. Menschliches Leben ließe sich weitaus besser handhaben, wenn es nicht dem Unberechenbarsten ausgeliefert wäre: den Gefühlen. Im Umgang mit sich selbst meidet der Nekrophile deshalb die Gefühle als etwas Irrationales, verlässt sich auf seinen Sachverstand, beugt sich den Sachzwängen, achtet peinlich genau auf die Wertfreiheit (Gefühlsfreiheit) seiner Wissenschaft, überlässt den Affektbereich den Geisteskranken und Neurotikern, notfalls noch dem Pfarrer bei der Hochzeit und am Grab, vertraut auf seinen Kopf und seine cerebralen Ableger in Form von Computern und Datenbanken und sieht im übrigen das Unberechenbare im affektbesessenen Feind oder im Ehepartner.

(3) Leben ist nur möglich als unmittelbarer, ganzheitlicher, gegenwärtiger Vollzug. Darum muss der Nekrophile jede Unmittelbarkeit und Nähe der Bezogenheit meiden. Die panische Angst vor Nähe und Unmittelbarkeit lässt den Nekrophilen jede Erfahrung von Gegenwärtigkeit vermeiden und sein Heil in der Vergangenheit oder in der Zukunft suchen statt im gegenwärtigen Vollzug. Er sichert seine Existenz mit dem Beständigen, woran er sich festhalten kann und das er reproduzieren, imitieren, restaurieren kann. Je älter, desto besser und wertvoller. Nostalgie ist „in“. Wer nicht in dem Toten der Vergangenheit Zuflucht nimmt, der flieht in einen futuristischen Zukunftsglauben, der ganz und gar von dem bestimmt ist, was einmal gewesen sein wird. Der Student wird erst zu leben anfangen, wenn er eine Stelle gefunden haben wird; die Kinder sind erst liebenswert, wenn sie aus dem Größten heraus sein werden, und der beruflich Arbeitende glaubt ernsthaft, erst richtig zu leben anzufangen, wenn er die Pensionierungsgrenze erreicht haben wird. Das gegenwärtige Verweilen birgt nur die Gefahr der Langeweile in sich. Darum darf es keine Verweildauer geben. Der Nekrophile liebt das schnell Vergehende, die hohe Geschwindigkeit, das Schnellebige, die Kurzweil, das je Neue und Aktuelle, das die Garantie bietet, von der nächsten Aktualität überrollt zu werden.

(4) Leben ist etwas Ganzheitliches, das nur als zusammenhängende, ganzheitliche Größe begriffen werden kann. Darum zeigt der Nekrophile immer die Tendenz, das Ganze zu zergliedern, zu atomisieren, zu sezieren. Lebenszusammenhänge werden nur noch perspektivisch, monokausal, asystemisch zu erfassen versucht. Gesucht werden Facharbeiter, Spezialisten. Der Arbeitsprozess wird so lange in kleinste Einheiten aufgeteilt, bis sich nur noch der Computer einen Überblick verschaffen kann. Die Verantwortung lässt sich dann immer der anderen Abteilung zuschieben, die eine Hand weiß nicht mehr, was die andere tut, und jeder wäscht sich die Hände in Unschuld. Im Umgang mit sich selbst nimmt der Mensch sich auch nur noch perspektivisch wahr: als Nur-Körper, als Nur-Intellekt, als Nur-Gefühl; er erlebt sich selbst nur noch funktional: in seiner Gebärfunktion oder in seiner Verkaufsfunktion usw.

(5) Leben hat die Tendenz, sich zu erhalten. Darum wird der Nekrophile von Verfall, Verwesung, Sterben und Tod angezogen. Nekrophilie äußert sich gerne in einem Angezogenensein von allem, was mit dem vergänglichen, sterbenden Leben zu tun hat oder mit dem Tod. Das besondere Interesse gilt im Umgang mit anderen und mit sich selbst allen Formen von Krankheiten, am liebsten von schleichenden und heimtückisch zerstörerischen Krankheiten sowie Berichten darüber. Aber auch der Tod und alles, was an ihn erinnert (der Friedhof, Grabsteine, Skelette, Reliquien, Totengedenktage, Erinne-



rungsstücke von Toten, die Frage des Lebens nach dem Tode, Berichte von klinisch bereits Gestorbenen usw.) haben eine ungeheure Anziehungskraft.

Der Umgang mit den anderen und mit der Welt ist beim nekrophilen Charakter immer durch die Lust am Zerstören bzw. am Zerstörten bestimmt. Denn nur so vermag der Nekrophile die größtmögliche Distanz für sein Streben, mit der Welt in Beziehung zu treten, herzustellen. Wenn die Menschen und Gegenstände tot, vernichtet, unbrauchbar sind oder gemacht werden können, kann keine bedrohlich erlebte Nähe mehr aufkommen, dann ist er der unangefochtene Herr über Leben und Tod.

Der Umgang mit sich selbst ist beim Nekrophilen gekennzeichnet durch Gefühle der Allmacht, Gewalt, Brutalität, Überlegenheit, des Alleinseins, der Unangreifbarkeit, zugleich aber auch durch Leblosigkeit, Leere, tödliche Langeweile, Lethargie, Phantasielosigkeit, Unbezogenheit und panische Angst vor dem Leben. Sobald etwas bei ihm oder bei einem anderen zu wachsen beginnt, muss es im Keim erstickt und mit der Wurzel ausgerottet werden. Nur im Vernichtenkönnen und im Umgang mit dem Toten, das ganz in seiner Macht liegt, erlebt er sich selbst.

Der nekrophile Charakter zeichnet sich durch eine spezifische Art der Aneignung von Gütern aus: Seine tiefste leidenschaftliche Strebung ist das Verbrauchen und Vernichten. Diese Eigenart der Aneignung wurde zwar von Fromm selbst nicht ausformuliert, ergibt sich aber aus der von ihm beschriebenen Psychodynamik. Ähnlich wie bei der Marketing-Orientierung stellt sie eine Form im Umgang mit den Gütern dar, bei der die leidenschaftliche Strebung nicht auf eine wirkliche Aneignung zielt, sondern sich als Trieb zu vernichten und zu verbrauchen zeigt, damit etwas weg- und zunichte gemacht ist. In dem Maße, wie sich die Nekrophilie beim einzelnen als Folge ungelebten und vereitelten Lebens bildet, hat sie gesellschaftliche Ursachen und ist das Ergebnis eines Identifizierungsprozesses mit den Erfordernissen einer Produktionsweise und Arbeitsorganisation, die um der größeren wirtschaftlichen Effizienz willen alles maschinell, dinglich, sachlich, berechenbar gestalten muss und deshalb auch mit dem Menschen nur noch als einer quantifizierbaren ökonomischen Größe rechnet.

Die Lust zu vernichten und zu verbrauchen resultiert hier nicht aus der Notwendigkeit, das im Übermaß Produzierte auch absetzen und verbrauchen zu müssen, sondern aus dem das Produktionsgeschehen bestimmenden Diktat, alles Lebendige, Offene, Unberechenbare auszuschalten. Wer auf Schritt und Tritt damit konfrontiert wird, dass das Lebendige und Subjektive ausgeschaltet werden muss, der identifiziert sich mit dieser ökonomischen Notwendigkeit und sucht selbst mit Leidenschaftlichkeit, alles Lebendige in etwas Totes zu überführen. Als Form der Aneignung zeigt sich diese Leidenschaftlichkeit im Verbrauchen und Vernichten: im Abfall produzieren und Müll machen, im Geld ausgeben müssen, im Schulden machen müssen, im Unbrauchbarmachen, in der Lust am Aufbrauchen, Leermachen, Zunichtemachen, in der Verschwendungssucht, in der Kaufsucht, in der Zerstörungssucht usw.

Der Gedanke mag absurd sein, dass jemand kauft und konsumiert, um Totes zu produzieren, zu zerstören, zu verbrauchen und damit zu vernichten; das faktische Verhalten vieler Menschen heute kann dennoch nicht anders gedeutet werden. Dabei ist der Wunsch zu vernichten und zu verbrauchen vielfältig rationalisiert, denn die zerstörerische Grundstrebung des Verbrauchers von heute ist weitgehend unbewusst. Und doch gilt: Je größer der Mülleimer, der Altkleidersack, die Altpapierbündel, der Altglascontainer und der Sperrmüllberg vor dem Haus und je liebevoller die Sortierung des Mülls,





desto besser.

Da der Nekrophile jeden Umgang (mit anderen und sich) zu einem Vernichtungsvorgang machen will, entsprechen die Charakterzüge für den Umgang mit sich und mit anderen denen der Aneignung von Gütern. Die Nekrophilie äußert sich bevorzugt in folgenden Charakterzügen:

- in Gefühllosigkeit und Distanziertheit, weil sie lebendige Vollzüge vermeiden und vernichten muss, die ein Gefühls- und Näheerleben implizieren: Unfähigkeit zu trauern, Abschied zu nehmen, sich zu trennen, zu weinen, sich schuldig zu fühlen, sich zu schämen, alt zu werden, zu sterben, zu bitten, Angst zuzugeben und zu erleben; Unfähigkeit, sich selbst und den anderen innerlich wahrzunehmen und sich dem Erleben - zum Beispiel im sexuellen Vollzug - überlassen bzw. sich empathisch auf den anderen einlassen zu können; Unfähigkeit zu echter Bezogenheit, Betroffenheit, Intimität, symbiotischer Nähe; Idealisierung von allem Coolen, Harten, Gefühlslosen;
- in der Abstraktion und Entpersönlichung: in der Idealisierung des Nicht-Subjektiven, Werturteilsfreien, „Natur“-Wissenschaftlichen, Distanzierten, Abstrakten, Intellektualistischen, Rein-Cerebralen, Dinglichen, Sachhaften;
- in Wachstumsangst und Selbstdestruktivität: Angst vor Autonomie, selbstbehauptender Aggression, Widerspruch, Älterwerden; Idealisierung von Jugendlichkeit, Höchstleistung, sexueller und vor allem maschineller Potenz; Lust am Entfernen von Haaren; Fingernägelkauen;
- in Fremdenhass und Lebensfeindlichkeit: Gewalt und Hass gegen Asylanten, Schwache, Angewiesene, Habenichtse, „Andersartige“, Kinder, Jugendliche; Verteufeln von triebhaften und als fremd erlebten Persönlichkeitsanteilen bei sich und bei anderen: Leibfeindlichkeit, Hass gegen Homosexuelle und Perverse, Tabuisierung der Sexualität, Zölibatsgesetz, Verbot der Empfängnisverhütung; Vernichten „unwerten“ Lebens, Euthanasie;
- im vernichtenden Entwerten von allem, was mit Lebendigkeit, Bezogenheit, Offenheit, Veränderung, Wachstum, Kreativität, Individualität, Liebe, Glaube, Hoffnung zu tun hat;
- im Technikwahn und in der Totenliebe: bevorzugtes bzw. ausschließliches Interesse für Maschinen, Autos, Computer, alles Technische; für alles, zu dem es keinen lebendigen, persönlichen Bezug gibt: Erstarrtes, Verwestes, Skelette, Leichen, Friedhöfe, Mumifiziertes, Verknöchertes, Altes, Reliquienhaftes, „Geschrottetes“, Metallenes, Glänzendes, Spiegelndes, Schwarzes;
- -in Todessehnsucht und einer Attraktivität von allem Vergänglichem: Angezogenwerden von Themen, bei denen es um Tod und Sterben, um Unfälle, schleichende todbringende Krankheiten, Leben nach dem Tod, um Verfalls- und Zersetzungsprozesse (die stinken und schlechte Gerüche verbreiten) geht; Angezogensein von Horrorfilmen, Weltuntergangsszenarios; Fasziniertsein von allem, was schnell vergeht: Sensationsheischerei, Aktualitätenrausch, Geschwindigkeitsrausch, Unfähigkeit zum Verweilen und zur Gegenwärtigkeit; alles, womit man sich die Zeit totschiessen kann;
- in Gewalttätigkeit und Sympathie für alles Zerstörerische und alles, was Leben vernichtet: Kriegsgerät, Bomben, Sprengungen, Verkehrsunfälle, Massenkarambolagen, Flugzeugabstürze, Müll- und Verschrottungsanlagen, Mord- und Totschlag, Suizid-



- handlungen, Terrorismus; öffentliche und private Streitigkeiten; „vernichtende“ Niederlagen zufügen; mit „schlagenden“ Argumenten aus dem Rennen werfen;
- im Stimulationsbedürfnis, Aktivismus und Vergnügungssucht als Kompensation des inneren Totseins und der Unfähigkeit, aus den Eigenkräften zu leben, durch Reize aller Art: sportliche Stimulationen (extreme Sportarten, Free Climbing, Bungee Springen etc.), Körperreizungen, Ausdrücken von Mitessern, Quetschen der Haut, Pornographie, starke Parfümierung, Sucht nach „Action“, laute und permanente Musik, „schlagende“ Musik - die meisten Musikgruppen dieser Richtung zieren sich unverhohlen mit nekrophilen Namen;
  - im Ideal der Berechenbarkeit und Quantifizierung: jedes und alles muss gemessen werden können; Faszination für Größen, Höhen, Tiefen, Längen, Breiten, Dauer, Kürze, Geschwindigkeiten (gemessen in hundertstel von Sekunden!), Geldbeträge, Preise, Kosten, Rekordwerte (Weltrekord, Landesrekord, Platzrekord, - der Kampf, in das Guinnessbuch der Weltrekorde zu kommen, auf der Hit-Liste oder Bestsellerliste zu stehen); Quantifizierung der Dynamik lebendiger Prozesse: bei der Arbeit, bei der Produktion, beim Lernen, im Beziehungsgeschehen, im sozialen Umgang, bei gesellschaftlichen Veränderungen, bei der Meinungsbildung, in der Kindererziehung, im Erreichen der Durchschnittswerte usw.; nur was sich in Zahlen umsetzen lässt, ist wissenschaftlich, weil es dann berechenbar ist; die Politik muss nicht mehr menschlich, sondern berechenbar sein; die Psychologie hat nicht zu verstehen, sondern zu messen und statistisch zu erheben;
  - im Atomisieren und Sezieren: das lebendige Ganze, das System, die ganzheitliche Struktur wird vernichtet, indem sie zergliedert, zerteilt, in Einzelbereiche aufgeteilt, analysiert, in kleinste Einheiten und Abteilungen auseinandergenommen werden; die Wirklichkeit wird nur perspektivisch gesehen; die Verantwortung für das Ganze dem Markt, der Wirtschaft überlassen, der Mensch als Orientierungswert vernichtet;
  - im Verbrauchen: der „Trieb“, der das Kaufen, Konsumieren, Gebrauchen, Ausgeben, bei dieser Orientierung tatsächlich motiviert, ist das Vernichten, Verbrauchen und Unbrauchbar-Machen von: Konsumgütern, Reinigungsmitteln, Einrichtungsgegenständen, Nahrungsmitteln, Vorräten, Geld, Vermögen, Rohstoffen, Wasser, Luft, Natur, Zeit, sowie das Aufhäufen und „Produzieren“ von: Abfall, Müll, Schrott, Verbrauchtem, Sperrmüll, Kot, Totem, Beton, Kontaminiertem, Dioxin, Leblosem.

#### **g) Lieben, vernünftig sein, tätig sein: der produktive Charakter**

Charakterorientierungen sind bewusste und unbewusste habitualisierte Grundstrebungen, die die Funktion haben, den tierischen Instinkt zu ersetzen. Sie ermöglichen dem sich seiner selbst bewussten Menschen spezifisch menschlichen Bezogenheitsformen im Umgang mit sich und seiner menschlichen und natürlichen Umwelt. Wie bereits oben (vgl. Abschnitt 2 d) gezeigt, können die Charakterorientierungen zwei verschiedene Auswirkungen haben: Sie können die psychischen Eigenkräfte und Entfaltungsmöglichkeiten wachsen lassen oder sie können sich auf diese hemmend und zerstörerisch auswirken.

Hat die Charakterorientierung eine produktive Wirkung, so spricht Fromm von einem produktiven Charakter. Produktivität bezeichnet dabei eine besondere Weise der Bezogenheit zu sich und zur Welt: jene, bei der „der wichtigste Gegenstand der Produktivität ... der Mensch selbst“ ist (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 61).



Erkennungsmerkmal der produktiven Charakterorientierung ist, dass die Wachstumskräfte des Menschen mobilisiert und gefördert werden. Der produktive Charakter ist fähig, „sich zur Welt in Beziehung (zu) setzen, indem er sie so wahrnimmt, wie sie ist, und sie zugleich Dank seiner eigenen Kräfte belebt und bereichert“ (a. a. O.). Diese Wachstums- oder Eigenkräfte sind nach Fromm seine Fähigkeit zur Liebe, seine Vernunftfähigkeit und seine Fähigkeit zu einem generativen, tätigen Umgang mit der Wirklichkeit: produktives Lieben, produktives Denken und produktives Tätigsein.

Neben der Energiequelle, die in der Chemie unseres Körpers wurzelt und die im Laufe des Lebens abnimmt, gibt es „noch eine andere Energie. Diese entspringt unserem Bezogensein auf die Welt, unserem Interessiertsein. Man kann sie manchmal wahrnehmen, etwa wenn man mit jemandem, den man liebt, zusammen ist, oder wenn man etwas ganz Interessantes, Aufregendes liest. Man wird dann nicht müde.“ (E. Fromm, 1991b, S. 75.)

Die produktive Orientierung ermöglicht das subjektive Gefühl von Freude, Energie, Lebendigkeit, Frische, Vitalität, Glück. Alle diese Attribute der produktiven Orientierung „hängen vom Grad unserer Bezogenheit und Interessiertheit ab, das heißt, sie hängen in erster Linie davon ab, inwieweit wir mit der Realität unserer Gefühle und mit der Realität anderer Menschen in Berührung sind und diese nicht als Abstraktionen wie Waren auf dem Markt wahrnehmen. Zweitens erleben wir in diesem Prozess des Bezogenseins uns selbst als eigenständige Größe, als ein Ich, das auf die Welt bezogen ist. Ich werde eins mit der Welt in meinem Bezogensein auf sie und zugleich nehme ich mich als ein Selbst, als eine Individualität, als etwas Einzigartiges wahr, weil ich bei diesem Prozess des Bezogenseins gleichzeitig das Subjekt dieses Tätigseins, dieses Prozesses, dieses Mich-Beziehens bin. Ich bin ich und ich bin der andere Mensch. Ich werde mit dem Objekt meines Interesses eins, doch nehme ich mich bei diesem Prozess selbst auch als Subjekt wahr.“ (E. Fromm, 1991b, S. 76.)

Zur Psychodynamik der produktiven Charakterorientierung: Liebe, Vernunft und produktives Tätigsein sind deshalb Eigen- oder Wachstumskräfte, weil sie nur in dem Maße entstehen und wachsen, als sie praktiziert werden; in dieser Eigenart sind sie zum Beispiel der körperlichen Muskelkraft vergleichbar. Auch sie steht nur zur Verfügung und trägt zur Entfaltung von Körperkraft bei, wenn sie praktiziert wird. Auch sie bildet sich zurück, wenn sie nicht geübt wird. Gleiches gilt für Liebe, Vernunft und produktives Tätigsein. Sie lassen sich nicht konsumieren, kaufen, aneignen, sondern nur praktizieren, üben, wagen, tun, vollziehen. Anders als für seelische Kräfte, die im Dienste einer nicht-produktiven Charakterorientierung stehen und die in dem Maße aufgebraucht werden, als sie gebraucht werden, gilt für Liebe, Vernunft und produktives Tätigsein, dass sie wachsen und mehr werden, wenn sie geteilt und gebraucht werden.

Produktive Orientierung (oder wie Fromm in seinem Alterswerk *Haben oder Sein* (1976a, GA II) formuliert: die „Orientierung am Sein“) bedeutet immer, dass man seinen Lebenssinn an den psychischen Eigenkräften des Menschen orientiert, indem man auf das Andere, Unbekannte und Fremde in sich und in der Außenwelt bezogen ist, ohne das Andere in mir und außerhalb von mir in seinem Anderssein zu schmälern oder auszublenken und ohne das eigene Eigensein einzuschränken oder hintanzustellen. Wo diese Art von Bezogenheit nach innen zu den eigenen fremden und unbekanntem (unbewussten) Aspekten und nach außen praktiziert wird, kommt es zu einer je größeren und umfassenderen, das heißt ganzheitlicheren Bezogenheit zu sich und zur Umwelt.



Der produktive Charakter „will lieber neu schaffen als bewahren. Er vermag zu staunen und erlebt lieber etwas Neues, als dass er in der Bestätigung des Altgewohnten Sicherheit sucht. Das Abenteuer zu leben ist ihm mehr wert als Sicherheit. Seine Einstellung zum Leben ist funktional, nicht mechanisch. Er sieht das Ganze und nicht nur seine Teile, er sieht Strukturen und nicht Summierungen.“ (E. Fromm, 1964a, GA II, S. 186.)

„Im Bereich des Denkens kommt diese produktive Orientierung in der adäquaten Erfassung der Welt durch die Vernunft zum Ausdruck. Im Bereich des Handelns drückt sich die produktive Orientierung in produktiver Arbeit, im Prototyp dessen aus, was unter Kunst und Handwerk zu verstehen ist. Im Bereich des Fühlens kommt die produktive Orientierung in der Liebe zum Ausdruck, die das Erlebnis des Einswerdens mit einem anderen Menschen, mit allen Menschen und mit der Natur bedeutet unter der Voraussetzung, dass man sich dabei sein Integritätsgefühl und seine Unabhängigkeit bewahrt.“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 27.)

Produktives Tätigsein hat nichts mit Aktivismus und mit Geschäftigkeit zu tun, sondern „drückt sich im rhythmischen Wechsel von Aktivität und Entspannung aus“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 71). Ist eine Aktivität durch Angst oder durch irrationale Leidenschaften motiviert und angetrieben, so erfüllt sie nicht die wesentlichen Voraussetzungen von produktiver Arbeit: diese muss frei und aus eigenem Antrieb (sua sponte) kommen. Im Unterschied zu aller reproduzierenden Tätigkeit ist das besondere Merkmal produktiven Tätigseins, dass es generativ ist; dies kann künstlerische Kreativität bedeuten, muss es aber nicht. Auch die einfachsten Handlungen können Vollzugsmöglichkeiten innerer Lebendigkeit und Bezogenseins auf die Natur sein. Es stimmt gerade nicht, dass der Mensch von Natur aus faul ist (vgl. E. Fromm, 1991b, S. 145-197), vielmehr bedarf er zum vollen Menschsein des tätigen Bezogenseins auf seine Umwelt. Mit der Natur eins zu werden, ohne in ihr unterzugehen, setzt aber immer die Fähigkeit zu produktivem Tätigsein voraus.

Produktives Lieben ist näherhin durch einige Merkmale gekennzeichnet, die immer zu produktiver Liebe gehören, egal ob es um die Liebe der Mutter zu ihrem Kind, um die Liebe zur Menschheit, um die erotische Liebe zwischen zwei Menschen, um die Nächstenliebe oder um die Selbstliebe geht:

- durch Fürsorge und durch Verantwortungsgefühl für den anderen; beide zeigen an, „dass Liebe Tätigsein bedeutet, nicht aber eine Leidenschaft, die den Menschen überwältigt, und ebenso wenig ein Affekt, durch den man mitgerissen wird“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 65);
- durch Achtung vor dem anderen und wissendes Verstehen um den anderen, weil ohne diese Merkmale Fürsorge und Verantwortungsgefühl „in Herrschsucht und Besitzgier ausarten“ (a. a. O., S. 67);
- durch Unabhängigkeit und Abgegrenztheit der Liebenden bei gleichzeitiger Fähigkeit zu Unmittelbarkeit und Nähe zum anderen;
- durch die Korrespondenz von Nächstenliebe und Selbstliebe. „Die Haltung dem ‘Fremden’ gegenüber ist von der Haltung sich selbst gegenüber nicht zu trennen. Solange ich einen Menschen als grundsätzlich verschieden von mir erfahre, solange er für mich ein Fremder ist, bleibe ich auch mir selber ein Fremder.“ (E. Fromm, 1962a, GA VIII, S. 149);



- durch den Wunsch zu teilen und sich mitzuteilen, also durch die Fähigkeit, geben zu können: „Was zählt, ist das, was die Menschen miteinander gemeinsam haben, nicht das, was sie voneinander unterscheidet.“ (E. Fromm, 1989a, S. 110);
  - durch eine Interessiertheit an allem und eine Offenheit für alles, was unbekannt ist;
  - durch die Fähigkeit zuzuhören und ganz beim anderen sein zu können.
  - Auch produktives Denken ist durch einige spezifische Merkmale gekennzeichnet:
- durch die Fähigkeit zu Vernunft: Während Intelligenz die Dinge nur unter dem Aspekt ihres Erscheinens und des daraus erkennbaren Gebrauchswertes sieht, vermag die Vernunft „durch die Oberfläche zu dringen und das Wesen eines Gegenstandes zu verstehen“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 65), schließt also „eine dritte Dimension ein, die Tiefendimension, die zum Wesen der Dinge und Prozesse hinführt“ (a. a. O., S. 68);
- durch die Fähigkeit zu Objektivität und Wirklichkeitssinn unter Einsatz der ganzen Subjektivität des Erkennenden. Es geht zweifellos um eine Objektivität, bei der das Objekt so gesehen wird, wie es ist, und nicht so, wie der Erkennende gerne möchte; dies besagt nun aber gerade nicht, dass das Objekt als etwas Totes, als eine mich nicht betreffende Sache verstanden wird. „Im Gegenteil, das Subjekt ist an seinem Objekt interessiert, und je enger die Bindung, desto fruchtbarer das Denken.“ (A. a. O.);
- durch die Fähigkeit, sich selbst zum Objekt der Erkenntnis zu machen, also durch die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis; nur wer fähig ist, sich selbst so zu sehen, wie er ist, kann die Fähigkeit zur Objektivität entwickeln;
- durch echtes Interesse und gleichzeitig durch Respekt vor dem Objekt; „Objektivität heißt nicht Gleichgültigkeit, sondern Achtung“ (a. a. O., S. 70);
- durch die Fähigkeit, das zu Erkennende in seiner Totalität zu sehen; wer einen Aspekt des Objekts isoliert und nur diesen erkennen möchte, ohne das Ganze zu sehen, wird nicht einmal diesen einen Aspekt richtig verstehen;
- der Fähigkeit zu Unmittelbarkeit und Nähe beim produktiven Lieben entspricht beim produktiven Denken die Fähigkeit zur Konzentration (vgl. E. Fromm, 1989a, S. 63-68);

Produktivität ist das Kriterium für subjektives Wohl-Sein (well-being) wie für seelische Gesundheit. Diese ist „gekennzeichnet durch die Fähigkeit zu lieben und etwas zu schaffen, durch die Loslösung von den inzestuösen Bindungen an Klan und Boden, durch ein Identitätserleben, das sich auf die Erfahrung seiner selbst als dem Subjekt und Urheber der eigenen Kräfte gründet, durch das Begreifen der Realität innerhalb und außerhalb von uns selbst, das heißt durch die Entwicklung von Objektivität und Vernunft.“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 52.)